Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang II. September, 1849. Nro. 9.

Einleitung in die Kirchengeschichte.

(Fortsetzung.)

§. 10. Geschichte der Ausbreitung und Verfolgung der Kirche.

Da die christliche Religion vermöge ihres universalen Charakters alle Gebiete des menschlichen Lebens sauerteigartig durchdringt und wiedergebärt (§. 6.), so spaltet sich die Kirchengeschichte in ebenso viele entsprechende Zweige, von denen auch jeder einzelne für sich dargestellt werden kann und in der That reich genug ist, um ein ganzes Leben in Anspruch zu nehmen. Natürlich kann dem Ganzen nur durch das Zusammenwirken unzähliger gelehrter Kräfte einigermaaßen Genüge geschehen, und selbst dann, wenn ein Geschichtswerk auf den Schultern vielhundertjähriger Arbeit ruht, ist es doch nur Stückwerk im Vergleich zur objectiven Geschichte selbst.

1. Das erste Fach der Kirchengeschichte, das in der Darstellung auch gewöhnlich zuerst behandelt wird, ist die Geschichte der Mission, d. h. der Ausbreitung des Christenthums unter den nicht christlichen Völkern. Von den Einen wird es angezogen, von den andern abgestoßen, und sowohl die religiöse Empfänglichkeit als Unempfänglichkeit haben wieder sehr verschiedene Grade. Die Missionsarbeit, welche der Herr selbst vor Seinem Abschied von der Erde der Kirche feierlich befohlen hat, geht so lange fort, als es noch Heiden, Juden und Türken, als es noch Eine vernünftige Seele auf Erden gibt, zu welcher die Predigt des Evangeliums nicht gelangt ist. Sie wird indeß nicht zu allen Zeiten mit gleichem Eifer und Erfolg betrieben. Am großartigsten und fruchtbarsten war das Werk der Heidenbekehrung im ersten und zweiten Jahrhundert, dann an der Schwelle des Mittelalters in der Christianisirung der germanischen Völker, und endlich in unseren Tagen, wo Asien, Afrika und Australien mit einem Netze protestantischer und katholischer Missionsstationen überzogen sind.

Manchmal aber ist die Kirche so sehr mit ihren innern Angelegenheiten und Kämpfen, mit ihrer Selbstreinigung oder mit ihrer Selbstvertheidigung

beschäftigt, daß sie die armen Heiden darüber fast ganz vergißt, wie das z. B. in der Periode der Reformation und in der protestantischen Kirche des 17ten Jahrhunderts der Fall war. Jedoch tritt dann gewöhnlich an die Stelle der ausländischen, die inländische d. h. diejenige Missionsthätigkeit, welche sich auf die vernachlässigten oder erstorbenen Theile der Kirche selbst bezieht.

2. Den geraden Gegensatz zur Missionsgeschichte bildet die Geschichte der Beschränkung der Kirche durch die Verfolgung feindseliger Mächte, wie des römischen Reiches in den drei ersten Jahrhunderten und des Muhamedanismus im siebten und achten Jahrhundert. Allein was einerseits als Beschränkung erscheint, ist, von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachtet, eine Läuterung und Stärkung der Gemeinde und dient in der Folge selbst zu ihrer äußeren Verbreitung. So war unter den römischen Kaisern „das Blut der Märtyrer der Saame der Kirche."

Auch hier kann man übrigens von der äußeren Verfolgung, die von nicht christlichen Mächten ausgeht, eine innere Verfolgung Eines Theils der Kirche gegen den andern unterscheiden. Zu dieser letzteren gehört z. B. die Unterdrückung der Reformation in Spanien, Italien, Polen, Oestreich und andern Gegenden durch die römisch-katholische Inquisition und die Umtriebe des Jesuitismus. Auch der Protestantismus hat seine Märtyrer, besonders in Frankreich, Holland und England.

Wenn nun aber das Christenthum sich in einem Volke niedergelassen hat, so beginnt die langwierigere innere Arbeit, alle Ueberreste des heidnischen Wesens mit der Wurzel auszurotten und das Denken und Handeln, die Sitten und Gebräuche desselben evangelisch umzubilden. Die Kirche muß sich einbürgern, eine feste Gestalt gewinnen und eigenthümliche Blüthen und Früchte treiben. Dieß führt uns zu denjenigen Theilen der Kirchengeschichte, welche weit schwieriger zu behandeln und darzustellen sind, als die zwei zuerst genannten.

§. 11. Dogmengeschichte.

3. Das Christenthum will den, dem menschlichen Geiste vom Schöpfer eingepflanzten Trieb zur Erkenntniß und Wissenschaft nicht unterdrücken, sondern es begünstigt ihn vielmehr und lenkt ihn in das rechte Geleise und zum Urquell aller Wahrheit. Der Glaube selbst treibt zur Gnosis, er wünscht sich seines Gegenstandes immer deutlicher bewußt zu werden, die immer tiefere Ergründung Gottes, Seines Wortes und Seines Verhältnisses zu den Menschen ist ihm eine heilige Pflicht und ein seliger Genuß. Dazu kommt, als Anstoß von außen, die Opposition der weltlichen Wissenschaft und Gelehrsamkeit, ferner die Entstellungen der christlichen Lehre durch häretische Secten. Diese Angriffe nöthigen die Kirche, die da stets bereit sein soll, Rechenschaft von ihrem Glauben abzulegen vor jedermann, zur Forschung

und zur Vertheidigung. So entsteht theils durch den immanenten Erkenntnißtrieb des Glaubens, theils durch Angriffe von außen die Theologie, d. h. die Wissenschaft der christlichen Religion, und zwar zunächst, im Gegensatz gegen heidnische Philosophie und gnostische Irrlehrer, die Apologetik und Polemik. Die Theologie ist das höhere Selbstbewußtsein der Kirche und die Theologen sind deren leitende Intelligenzen, so zu sagen die Augen und Ohren am Leibe Christi. Wir finden, daß gerade in den bewegtesten und fruchtbarsten Perioden die Gottesgelehrtheit am lebendigsten ist; so im patristischen Zeitalter, in der Blütheperiode des Mittelalters und in der Reformation des 16ten Jahrhunderts, während mit dem Verschwinden oder Zerfall der Theologie gewöhnlich auch Unwissenheit, Aberglaube und eine Erstarrung des religiösen Lebens eintritt.

Der wichtigste Theil der Geschichte der Theologie ist die Dogmengeschichte oder die christliche Lehrgeschichte.*) Sie bildet den geistigsten und in mancher Hinsicht wichtigsten Zweig der ganzen Kirchengeschichte und ist daher in neuerer Zeit in Deutschland gar vielfach abgesondert behandelt worden von Münscher, Engelhardt, Baumgarten-Crusius, Hagenbach, Baur u. A. Außerdem haben deutsche Gelehrte der Geschichte der wichtigsten Dogmen noch eigene ausführliche und zum Theil sehr werthvolle Monographieen gewidmet, wie Baur und Meier der Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung, Baur der Lehre von der Versöhnung, Dorner der Lehre von der Person Christi, Ebrard der Lehre vom h. Abendmahl u. s. f.†) Das Neue Testament, der lebendige Keim der ganzen Theologie, enthält auch sämmtliche Heilslehren, aber nicht in wissenschaftlicher, sondern in ursprünglich lebendiger, allgemein verständlicher und unmittelbar praktischer Form. Nur Paulus, der eine gelehrte Bildung genossen hat und ein höchst scharfsinniger Dialektiker ist, nähert sich in seinen Briefen, am meisten in dem an die Römer, der begrifflichen und systematischen Behandlungsweise. Das Dogma nun ist nichts anderes, als die biblische Glaubenslehre, durch die Reflexion vermittelt, auf einen wissenschaftlichen Ausdruck gebracht und als gültiger Lehrsatz hingestellt. Es wird zum Symbol, wenn es von der Gesammtkirche, oder von einem Theil der Kirche als der Ausdruck ihrer Auffassung des Lehrgehaltes der h. Schrift adoptirt, zur allgemein gültigen Lehrnorm erhoben und so förmlich sanctionirt wird. Dogma und Dogmatik gibt es daher im engeren Sinn erst von der Zeit an, wo die Kirche zum wissen-

*) Im Englischen hat man dafür keinen ganz entsprechenden Ausdruck. Dogmatic History, wie es manche gegeben haben, wäre eigentlich eine Geschichte der Dogmatik, oder der systematischen Behandlung der Dogmen, bezöge sich also mehr auf die Form, als auf den Inhalt. Am nächsten kommt noch die Bezeichnung History of Christian Doctrines.

†) Auch gibt es eine ausführliche, philosophisch gehaltene, lehrreiche und anregende „Einleitung in die Dogmengeschichte", von Theodor Kliefoth. 1839.

schaftlichen Selbstbewußtsein erwachte, und dazu mußten besonders die Häresieen oder die Entstellungen der christlichen Lehre das Ihrige beitragen. Das Dogma hat natürlich auch seine Entwicklung und ist dem Wechsel des Zeitgeistes und der Zeitbildung unterworfen, während die biblische Wahrheit an sich immer dieselbe bleibt. Jede Periode der Kirchengeschichte hat eine besondere Seite des Dogmas im Widerstreit gegen entsprechende Irrthümer zu entfalten und zur klaren Anschauung zu bringen, bis zuletzt der ganze Kreis des christlichen Lehrgebäudes in naturgemäßer Ordnung durchlaufen sein wird. So hatte die nicänische Periode hauptsächlich das Dogma von der Gottheit Christi und des h. Geistes, also von der h. Dreieinigkeit, gegen Arianer und Semiarianer, die augustinische Periode die Lehre von der menschlichen Sünde und göttlichen Gnade gegenüber den Pelagianern festzustellen. Die Aufgabe der Reformation war in dogmatischer Hinsicht eine soteriologische, d. h. sie brachte die Lehre von der subjectiven Aneignung des Heils, vor allem von der Rechtfertigung durch den Glauben im Gegensatz gegen die römische Werkheiligkeit zur Entfaltung. In unserer Zeit scheint das Dogma von der Kirche immer mehr die Aufmerksamkeit der Theologen in Anspruch nehmen zu wollen. Zuletzt wird die Eschatologie oder die Lehre von den letzten Dingen an die Reihe kommen. Da aber die Lehren des Christenthums ein zusammenhängendes Ganze bilden, so kann natürlich kein einziges Dogma ohne alle Bezugnahme auf die übrigen behandelt werden.

Wie die Theologie überhaupt mit den profanen Wissenschaften in Berührung kommt, die Exegese mit der classischen und orientalischen Philologie, die Kirchengeschichte mit der Weltgeschichte, die christliche Sittenlehre mit der philosophischen Ethik, die Homiletik mit der Rhetorik, die Katechetik mit der Pädagogik u. s. w.; so steht die Dogmengeschichte in besonders naher Berührung mit der Geschichte der Philosophie, und diese übt daher immer mehr oder weniger Einfluß auf jene. So wirkten bei den griechischen Kirchenvätern der Platonismus, bei den Scholastikern des Mittelalters die aristotelische Logik und Dialektik, seit der Reformation die Systeme von Des Cartes, Spinoza, Baco, Locke, Leibnitz, Kant, Fries, Fichte, Schelling, Hegel auf das dogmatische Bewußtsein ein. Nur wenige wissenschaftliche Theologen können sich von aller und jeder Berührung mit der herrschenden Zeitphilosophie gänzlich frei halten, und in diesem Falle haben sie dann gewöhnlich ihre eigene Philosophie, die um so weniger werth ist, je mehr sie einen bloß subjectiven, willkührlichen Charakter trägt. Die Geschichte der Philosophie und Dogmengeschichte sind zwei parallele Entwicklungsreihen, die sich bald abstoßen, bald anziehen, und zwar beides in sehr verschiedenen Graden, je nach der jeweiligen Beschaffenheit der Einen oder der andern, bis endlich das Weltbewußtsein mit dem Gottesbewußtsein, die natürliche Vernunft mit der Offenbarung sich ausgleichen und versöhnen und damit die Weltweisheit zur Gottesweisheit werden wird.

§. 12. Geschichte der Sittlichkeit, der Verfassung und Disciplin.

4. Der nächste Zweig unserer Wissenschaft ist die Geschichte des praktisch-christlichen Lebens oder der Sittlichkeit. Dieser sehr wichtige Theil, der sich am meisten für praktische Zwecke eignet, ist leider noch sehr wenig bearbeitet. Neander, der ihn mit dem Cultus in Einem Abschnitt behandelt, hat ihm mehr Aufmerksamkeit gewidmet, als gewöhnlich geschieht, und das gibt auch seinem berühmten Werke den eigenthümlichen Reiz der religiösen Gemüthlichkeit und Erbaulichkeit. Der Lehre des Christenthums muß ein heiliger Wandel entsprechen, aus dem Glauben muß die Liebe hervorgehen. Da die christliche Religion durch und durch sittlicher Natur ist, d. h. überall die Ehre Gottes und die Heiligung des ganzen Menschen im Auge hat, so ist im weiteren Sinne freilich die ganze Kirchengeschichte eine Geschichte der Sittlichkeit. Auch das Dogma, die Theologie, die Verfassung, der Cultus ist eine sittliche That. Wir nehmen aber hier das Wort im engeren Sinne von dem unmittelbar praktischen Gebiete des Lebens. In diesen Theil gehört also die Schilderung der eigenthümlichen Tugenden und Gebrechen, der guten und bösen Werke, der charakteristischen Sitten und Gebräuche großer kirchengeschichtlicher Individuen und ganzer Völker und Zeiten. Hieher gehört die Beschreibung des Einflusses des Christenthums auf die Ehe, die Familie, das weibliche Geschlecht, auf die Abschaffung der Sklaverei und anderer socialen Uebel. Einen großen Raum nimmt in diesem Abschnitt die Geschichte des Mönchsthums ein, besonders im Mittelalter, wo es sich in eine große Menge von Orden spaltet, von denen jeder wieder eine mehr oder weniger eigenthümliche Ausprägung der Sittlichkeit ist, aber auch seine entsprechenden Gefahren und Verführungen hat.

5. Die Kirche muß ferner eine Regierungsform haben und an ihren ungehorsamen Gliedern Zucht üben. Das gibt uns die Geschichte der Kirchenverfassung und Kirchendisciplin, die man gewöhnlich unter Einem Abschnitt zusammenfaßt, aber ebenso gut auch getrennt, oder so darstellen kann, daß die letztere mit der Geschichte des sittlichen Lebens verbunden wird. Die Verfassung hat, wie die Lehre des Christenthums, einen unwandelbaren Kern und eine veränderliche Form. Jener ist das von Christo Selbst eingesetzte geistliche Amt, das die Macht hat, im Namen des Herrn zu binden und zu lösen. Diese ist verschieden, je nach den Bedürfnissen der Zeit und den besondern Verhältnissen. Anfangs finden wir die apostolische Verfassung, wo die Apostel die infalliblen Lehrer und Leiter der Kirche sind. Im zweiten Jahrhundert bildet sich das Episkopalsystem aus, das in naturgemäßer Entwicklung zum Metropolitan- und Patriarchalsystem fortschreitet. Bei dem letzteren blieben die orientalischen Kirchen stehen, während die lateinische Kirche im Mittelalter alle Patriarchalgewalt im römischen Bischof concentrirte und

so das Papalsyſtem ausbildete, das zuletzt in einen unerträglichen Deſpotismus über die Gewiſſen ausartete. Mit der Reformation entſtanden dann neue Kirchenverfaſſungen, welche mehr dem freien Geiſte des Proteſtantismus und der Idee des allgemeinen Prieſterthums entſprechen; ſo beſonders die Presbyterial- und Synodalverfaſſung mit Laienvertretung.

Die Diſciplin iſt bald ſtreng, bald lax, je nach dem herrſchenden Geiſte der Kirche und ihrer freieren oder gebundeneren Stellung gegenüber der weltlichen Macht.

In dieſem Gebiete iſt es hauptſächlich, wo die Kirche mit dem Staate in Beziehung tritt, und auch dieſes Verhältniß hat ſeine beſondere Geſchichte und ſehr verſchiedene Formen. Entweder nämlich tritt der Staat der Kirche feindſelig gegenüber als eine verfolgende heidniſche Macht, nämlich in den drei erſten Jahrhunderten, bis der Kaiſer Conſtantin Chriſt wurde. Oder die Kirche herrſcht über den Staat und iſt hierarchiſch; ſo die abendländiſche Kirche im Mittelalter und auch jetzt noch da, wo das Papſtthum in voller Kraft ſteht. Oder der chriſtliche Staat herrſcht über die Kirche und iſt cäſareopapiſtiſch nach dem Grundſatz cuius regio ejus religio; dieß war der Fall ſchon mit den byzantiniſchen Kaiſern, die ſich ſehr viel in die äußeren und ſelbſt in die inneren Angelegenheiten der griechiſchen Kirche einmiſchten, und ſodann ſeit dem 16ten Jahrhundert mehr oder weniger in den meiſten proteſtantiſchen Ländern. Oder endlich Staat und Kirche ſind von einander unabhängig und laſſen ſich gegenſeitig ungeſtört gewähren; dieß iſt der Zuſtand in den Vereinigten Staaten, der ſich neuerdings auch in Europa ſcheint geltend machen zu wollen, es ſei denn, daß der radicale Staat, wie im Waadtlande, zu der Rohheit und Intoleranz heidniſcher Chriſtenfeinde zurückkehren ſollte.

§. 13. Geſchichte des Cultus.

6. Endlich haben wir noch zu erwähnen die Geſchichte des Cultus oder des Gottesdienſtes. Die von Chriſto ſelbſt herrührenden und weſentlichen Elemente deſſelben ſind die Predigt des Wortes Gottes und die Verwaltung der h. Sacramente. Aber die Art und Weiſe der Predigt, des religiöſen Unterrichts, der Verwaltung der Sacramente hat ſelbſt wieder ihre Geſchichte. Dazu kommt, daß die Kirche heilige Oerter und heilige Zeiten feſtſetzt, Gebete, Liturgieen, Hymnen, Choräle und allerlei ſinnreiche ſymboliſche Formen und Handlungen producirt, mit den ſchönen Künſten, beſonders der Architektur, Malerei, Muſik und Poeſie in Verbindung tritt und ſie dem Cultus dienſtbar macht. Manchmal iſt der Gottesdienſt reich, ſogar überladen, wie in der römiſchen Kirche, die durch imponirende Symbole, durch ſinnlichen Glanz und Pracht auf das Gemüth zu wirken ſucht, vor allem in der Meſſe; oder er iſt einfach, ſchmucklos, nüchtern und für den Verſtand berechnet, wie in

den puritanischen Kirchen. Jeder einzelne Zweig des Cultus hat dann wieder seine besondere Geschichte. Es gibt eine Geschichte der Kanzelberedtsamkeit, der Katechese, der Liturgieen, des Kirchenbaus, der religiösen Sculptur und Malerei, der heiligen Poesie und Musik u. s. w. Auch hierin ist noch gar viel zu thun übrig, vorzüglich im Gebiete der christlichen Kunst. K. Hase ist eigentlich unter den allgemeinen Kirchenhistorikern der einzige, der dieselbe in den Kreis seiner Darstellung hereingezogen hat, und auch er begnügt sich bei dem geringen Umfang seines Lehrbuchs mit kurzen, aber sehr geistvollen Umrissen.

Oft wird die Geschichte der Verfassung und des Cultus zusammen dargestellt unter dem Namen der christlichen Archäologie, die sich dann gewöhnlich auf die ersten sechs Jahrhunderte, als die Zeit der Entstehung und Ausbildung der kirchlichen Formen und Gesetze, beschränkt. Die wichtigsten Werke darüber sind Bingham's Antiquities of the Christian Church, welche auch in's Lateinische übertragen sind, und die neueren Archäologieen von Augusti (die ausführliche in zwölf, das Handbuch in drei Theilen), Rheinwald, Böhmer und Siegel.

Aus allem diesem ersieht man leicht den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Kirchengeschichte, sowie die Schwierigkeit, den enormen Stoff zu bewältigen.

Was nun die Ausführung im Einzelnen betrifft, so kann man aber die Eintheilung in diese sechs Rubriken nicht überall strenge durchführen, wenn man nicht pedantisch werden und den freien Naturlauf der Entwicklung unterbrechen will. In der Reformationszeit z. B. greifen die verschiedenen Gebiete, wie der äußere Fortgang der Reformation und die Lehrentwicklung, so lebendig in einander ein, daß eine streng systematische, rubrikenmäßige Vertheilung des Stoffes der Geschichte Gewalt anthun und eine lebendige Einsicht eher hindern würde. Auch kann man nicht immer dieselbe Ordnung befolgen, sondern sollte eigentlich in jeder Periode dasjenige Gebiet zuerst vornehmen, welches gerade am meisten in den Vordergrund tritt, oder zum Verständniß der anderen nothwendig ist. So steht z. B. die Lehrentwicklung im siebten, neunten und zehnten Jahrhundert fast ganz stille und kann daher in dieser Periode nur einen untergeordneten Rang einnehmen. Doch hängt freilich die Entwicklung und Behandlung des Stoffes in den verschiedenen Zeiten wieder sehr von der Eigenthümlichkeit des Historikers und seines besondern Zweckes ab.

§. 14. Quellen.

Als Quelle der Kirchengeschichte ist alles dasjenige zu betrachten, was über die äußeren und inneren Thaten und Schicksale der Kirche mehr oder weniger sichere Auskunft gibt. Den Grad der Glaubwürdigkeit und Zuver-

lässigkeit hat die Kritik aus äußeren und inneren Gründen zu ermitteln. Man kann im Allgemeinen unterscheiden zwischen unmittelbaren und mittelbaren Quellen.

A. Die unmittelbaren oder directen Quellen sind, als der reine ursprüngliche Ausdruck der Geschichte selbst, die wichtigsten und zerfallen wiederum

a) in geschriebene. Dahin gehören:

1. die amtlichen Berichte und Urkunden. Hier sind von besonderer Wichtigkeit die Acten der Concilien,*) sodann die amtlichen Briefe der Bischöfe, vorzüglich die Bullen der Päpste.†) Diese Concilienacten beziehen sich auf alle Gebiete der Kirchengeschichte, besonders aber auf Lehre und Verfassung. Für die einzelnen Zweige gibt es dann noch besondere documentarische Quellen. Für die Dogmengeschichte nämlich sind vor allem zu nennen die Glaubensbekenntnisse, in welchen sich die Kirchenlehre auf eine normgebende Weise ausspricht‡), für die Geschichte des christlichen Lebens z. B. die Regeln der Mönchsorden§), für die Geschichte des Cultus die Liturgieen‖), für die Geschichte der Verfassung die auf die Kirche sich beziehenden Staatsgesetze der byzantinischen, fränkischen und deutschen Kaiser.¶).

---

*) Man hat davon mehrere Sammlungen, die beste ist die von *Mansi:* Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio. Florent. et Venet. 1759 sqq. in 31 Folio Bänden. (Für die Geschichte unserer amerikanischen Kirchen sind ebenfalls die Synodalverhandlungen die am meisten authentischen unmittelbaren Quellen.)

†) Auch davon gibt es mehrere Sammlungen, unter denen zu nennen *Cocquelines:* Bullarum amplissima collectio. Rom. 1739. 28 t. fol., und Magni bullarii continuatio (1758—1830), collegit Andr. Advocatus *Barbieri.* Rom. 1835 sq.

‡) Eine Sammlung der älteren Symbole gibt C. W. F. Walch in der Bibliotheca symbolica vetus. Lemgo. 1770 und neuerdings A. Hahn: Bibliothek der Symbole und Glaubensregeln der apostol. kath. Kirche. Breslau. 1842. Die Confessionen der lutherischen Kirche finden sich vollständig in den Ausgaben von J. G. Walch, Rechenberg und Hase, die der reformirten in der Collectio Confessionum etc. von Niemeyer: Leipzig: 1840. und in den „Bekenntnißschriften der evang. reform. Kirche" mit Einleitungen und Anmerkungen von E. G. A. Böckel. Leipzig: 1847.

§) *L. Holstenius:* Codex regularum monasticarum. Rom. 1661. 3 t., vermehrt von *Brockie* a. 1759. 6 t.

‖) vgl. *Assemani:* Codex liturgicus ecclesiae universae. Rom. 1749. 13 t. — *Renaudot:* Liturgiarum orientalium collectio. Par. 1716. 2 t. — *Muratori:* Liturgia rom. vetus. Venet. 1748. 2 t.

¶) Die Gesetze der römischen Kaiser finden sich im Codex Theodosianus und Cod. Justinianeus, die der fränkischen Könige in *Baluzii* Collectio capitularium regum Francorum. Par. 1677., die der deutschen Kaiser in *Heimingsfeldii* Collectio constitutionum imperialium. Frcf. 1713.

2. Inschriften, besonders auf Gräbern, die häufig über Geburts- und Todesjahr, über Thaten und Schicksale bedeutender Männer Aufschluß geben und für den Geist der Zeit charakteristisch sind. Doch haben sie für die Kirchengeschichte nicht denselben Werth, wie für gewisse Theile der Profangeschichte.*)

3. die Privatschriften der handelnden Persönlichkeiten. So sind für die Geschichte der alten Kirche die Werke der Apologeten und Kirchenväter; für die Geschichte des Mittelalters die Briefe der Päpste, die Schriften der Scholastiker und Mystiker; für die Geschichte der Reformation die Werke der Reformatoren und ihrer römischen Gegner von der größten Wichtigkeit. Sie geben uns das deutlichste Bild ihrer Verfasser und ihres Zeitalters. Freilich muß hier immer vorher auf dem Wege einer vorsichtigen und gründlichen Kritik die Aechtheit der betreffenden Schriften untersucht werden, damit sie nicht irre leiten und ein falsches Bild geben. Dieß ist z. B. bei den schriftlichen Denkmälern des zweiten und dritten Jahrhunderts erforderlich, wo eine Menge apokryphischer Schriften fabricirt wurden, die zwar auch charakteristisch sind, aber nicht für die Namen, denen sie fälschlich untergeschoben, wohl aber für die häretischen Richtungen, aus denen sie hervorgegangen sind. Sodann muß man auch correcte und vollständige Ausgaben vor sich haben.†)

b) in ungeschriebene.

Dahin gehören Werke der bildenden Kunst, besonders Kirchengebäude und religiöse Gemälde. In den gothischen Domen des Mittelalters z. B. verkörpert sich der gigantische Geist jener Zeit; sie sind Commentare der damals herrschenden Auffassung des Christenthums und der Kirche und insofern von der größten Wichtigkeit für den Historiker.

B. Die mittelbaren oder indirecten Quellen sind:

a) vor allem die Berichte und Darstellungen der Geschichtschreiber. Diese geben uns nicht die Geschichte an sich in ihrer Ursprünglichkeit, wie die unmittelbaren Quellen, sondern die subjective Auffassung

---

*) Sammlungen solcher Inschriften sind z. B. *Ciampini* Vetera monumenta. Rom. 1747. 3 t. fol.; *Jacutii* Christ. antiquitatum specimina. Rom. 1752. 4 t.; F. Münter's Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. Altona. 1825.

†) Von allen bedeutenden Kirchenvätern gibt es gute Ausgaben, besonders aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. (S. Walch's Bibliotheca patristica). Auch hat man werthvolle Sammlungen patristischer Schriften, z. B. *Maxima* Bibliotheca veterum patrum etc. Lugd. 1677. 28 t. fol. und *Gallandi:* Bibliotheca vett. patrum antiquorumque scriptorum ecclesiast., postremâ Lugdunensi locupletior. Venet. 1765—88. 14 t. fol.

derselben, Commentare darüber. Natürlich nehmen unter diesen Berichten diejenigen die erste Stelle ein, welche von Augen- und Ohrenzeugen, sei es nun von Freunden oder Feinden der Kirche, herrühren und in diesem Falle kommen sie den unmittelbaren Quellen unter a., 3. am nächsten. Das Maaß ihres Werthes hängt dann natürlich von dem Grade der Glaubwürdigkeit und der Auffassungsgabe des Verfassers ab. Wichtig sind von dieser Gattung z. B. für die apostolische Zeit die Apostelgeschichte des Lukas auch abgesehen von ihrem kanonischen Charakter, für die Geschichte der Christenverfolgungen die Berichte der Gemeinden von Smyrna und von Lugdunum, für das Zeitalter Constantin's die historischen Werke des Eusebius, für das Mittelalter die Annalen und Chroniken der Mönche, für die Reformation Spalatin's Annales Reformationis, Melanchthon's und Mathesius' Biographieen Luthers, Sleidan's Commentarii, Beza's Geschichte der reformirten Kirche in Frankreich, u. s. f.

Geschichtschreiber, welche *nach* den von ihnen erzählten Begebenheiten gelebt haben, sind dann als Quellen zu betrachten, wenn sie aus zuverlässigen Urkunden, Denkmälern und autoptischen Berichten geschöpft haben, die entweder (wie manche von Eusebius benützte Schriften) ganz verloren gegangen, oder wenigstens für uns unzulänglich sind (wie das theilweise mit den Schätzen der vaticanischen Bibliothek der Fall ist). Darunter nehmen die Biographieen einzelner für die Kirche bedeutender Persönlichkeiten eine wichtige Stelle ein. Solche Biographieen besitzt man hauptsächlich von Märtyrern in großer Zahl.*)

b) Endlich kann man noch zu den mittelbaren Quellen, obwohl von sehr untergeordnetem Belange, mündliche *Ueberlieferungen*, *Legenden* und *Volkssagen* rechnen, sofern sie manchmal für den Geist der Zeit, in der sie entstanden, charakteristisch sind, so z. B. die durch das Mittelalter hindurchgehende Sage, daß die Kirche seit ihrer Verbindung mit dem Staat unter Constantin ihre Jungfräulichkeit verloren habe; die zur Zeit der Hohenstaufen entstandene Sage, daß Friedrich II. wiederkehren oder aus seiner Asche ein Adler sich erheben werde, um das Papstthum zu zerstören, worin sich eine frühzeitige Opposition des deutschen Volksgeistes gegen Rom kund gibt.

§. 15. *Ersatz für das Quellenstudium.*

Für den Geschichtsforscher vom Fache ist die kritische Kenntniß der Quellen, wenigstens der hauptsächlichsten, unentbehrlich, und diese erfordert

*) Die bedeutendste Sammlung der Art, die aber wegen ihrer mährchenhaften Bestandtheile sehr behutsam zu gebrauchen ist, findet sich in den Acta Sanctorum, quotquot toto orbe coluntur, edd. Bollandus et allii (Bollandistae). Antwerp. 1643—1794., in 53 Folio Bänden. Sie sind von Jesuiten verfaßt

wiederum eine ganze Menge Vorkenntnisse, z. B. die vertrauteste Bekanntschaft mit der griechischen und lateinischen Sprache, in welcher die meisten directen Quellen abgefaßt sind*), Kenntniß der Geographie, der allgemeinen Welt- und Religionsgeschichte, der Geschichte der Philosophie und Literatur u. s. w. Für das allgemeine Bedürfniß der Geistlichen aber und für praktisch kirchliche Zwecke reichen solche Werke hin, welche auf einem gründlichen Quellenstudium ruhen. Besonders zu empfehlen sind unter den neueren Werken der Art Neander's und Gieseler's Kirchengeschichten, die jedoch beide noch unvollendet sind. Neander verbindet mit der ausgedehntesten Belesenheit, zumal in der patristischen Literatur, einen gesunden Forschungsgeist, den zartesten Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn, eine innige Sympathie mit allen Formen und Ausprägungen des christlichen Geistes und Lebens, ein hohes Talent für die Auffassung und genetische Entwicklung des Geistes großer Persönlichkeiten und Richtungen und eine liebenswürdige kindlich religiöse Gemüthlichkeit — lauter Eigenschaften, welche ihm mit Recht den Ehrentitel eines „Vaters der neueren Kirchengeschichtschreibung" erworben haben und uns die Fehler seines unsterblichen Werkes, wozu hauptsächlich die Sorglosigkeit und nicht selten ermüdende Breite des Styls und eine etwas zu weit getriebene Liberalität gegen gewisse Häretiker und Secten gehört, beinahe vergessen machen. Gieseler's Text ist sehr mager und zeugt von einer ziemlich äußerlichen und unlebendigen Auffassung der Geschichte; dagegen ist sein Lehrbuch unschätzbar durch die reichen, mit enormem Fleiß und großer Geschicklichkeit gewählten Auszüge aus den Quellen, welche bei weitem den größten Raum einnehmen und den Leser in den Stand setzen, sich daraus eine selbstständige Anschauung zu bilden.

Von kleineren Werken für den Handgebrauch sind Guericke†) und Hase‡) am meisten anzurathen. Guericke's Buch hat gerade den rechten Umfang (3 Bände) für angehende Studenten und drängt den wichtigsten Stoff und die Resultate der Forschung Anderer, besonders Neanders, mit

---

und nach den Monatstagen, bis zum 6ten October reichend, geordnet. Der Apparat zu diesem Werke umfaßt allein gegen 700 Handschriften, die auf einem Schlosse der Provinz Antwerpen sich finden.

*) freilich nicht dieser Sprachen bloß in ihrer classischen Reinheit. Die kirchliche Gräcität und Latinität läßt sich daher auch nicht aus den gewöhnlichen Grammatiken und Lexicis allein lernen, sondern man muß daselbst Hülfsmittel hinzunehmen, wie Suicer's Thesaurus ecclesiasticus e patribus Graecis und *Carol. du Fresne's* (Dom. *du Cange*) Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis (Lugd. 1688. 2 t. fol.), und ebendesselben Glossarium ad script. med. et inf. latinitatis. (Par. 1733—36. 6 t. fol. und andere Ausgaben) mit Carpentier's Nachtrag in 4 Folio Bänden.

†) Handbuch der Kirchengeschichte. 3 Bde. 6te Aufl. 1846.

‡) Kirchengeschichte. 6te Aufl. 1848.

rechtgläubig kirchlichem Geiste und in kräftiger übersichtlicher Kürze zusammen, verliert aber von der Reformationszeit an den Charakter eines objectiven unbefangenen Geschichtswerkes und wird eine zwar ehrliche, aber ungerechte und leidenschaftliche Polemik gegen die reformirte Kirche und eine heftige Strafpredigt gegen den modernen Unglauben und jede Art von Union, welche dem strengen Lutherthum des 17ten Jahrhunderts einen Eintrag thut. Solche einseitige polemische Haltung steht der Brauchbarkeit dieses sonst sehr verdienstvollen Lehrbuchs, besonders außerhalb Deutschland's noch weit mehr im Wege, als sein schwerfälliger und verschrobener Styl. Hase ist unter allen Genannten bei weitem der begabteste und gewandteste Geschichtschreiber. Er hat eine vielseitige, auch ästhetische Bildung, ein ausgezeichnetes Talent geistreicher Charakterzeichnung des Individuellen und Eigenthümlichen und weiß mit wenigen geschmackvollen Umrissen eine Persönlichkeit oder ein Zeitalter anschaulich zu machen. Um so mehr muß man bedauern, daß dieses weitherzige und liebenswürdige Genie nicht entschiedener im Dienste des Glaubens und der Kirche steht.

Neben solchen, das Ganze umfassenden Werken sollten aber besonders auch die vielen äußerst lehrreichen und interessanten Monographieen deutscher Geschichtsforscher über ausgezeichnete Theologen und ihre Zeit zu Rathe gezogen werden, weil diese uns erst die nöthige Detailanschauung geben und in manchen Fällen das Quellenstudium beinahe entbehrlich machen. Solche Monographieen hat man über Justin den Märtyrer, Tertullian, Cyprian, Origenes, Athanasius, Gregor v. Nazianz, Chrysostomus, Augustin, Gregor M., Anselm, Bernhard von Clairvaux, Hugo von Sanct Victor, Gregor VII., Innocenz III., Alexander III., die Vorläufer der Reformation, über fast alle Reformatoren, über Spener, Franke, Zinzendorf, Bengel u. s. f., sodann über die wichtigsten Partieen der Dogmengeschichte, über einzelne Zweige und Perioden der Kirche. Diese monographische Literatur ist in stetem Wachsen begriffen, indem der deutsche Fleiß, seitdem besonders Neander die Arbeit auch auf dieses Feld gelenkt hat, fast jedes Jahr ein neues schätzbares Werk zu den bereits vorhandenen hinzufügt und gewiß nicht ruhen wird, bis alle Winkel der Kirchengeschichte durchforscht und die ganze Vergangenheit in lebendigen Reproductionen uns nahe gerückt sein wird. Wir werden die wichtigsten dieser Monographieen an ihrem Orte anzuführen Gelegenheit haben.

§. 16. Methode der Geschichtschreibung.

Es fragt sich nun, wie der kirchengeschichtliche Stoff geordnet und dargestellt werden soll.

1. Was die äußere Methode oder die Anordnung des Stoffes betrifft, so verbindet man am besten die chronologische und sachliche Ordnung. Die chronologische oder synchronistische Methode, welche früher sehr beliebt

war, ist sehr äußerlich und mechanisch, wenn sie einseitig durchgeführt wird, sei es nun nach Jahren, wie von Fleury, oder nach Jahrhunderten, wie von Mosheim. Die Geschichte sinkt dadurch zur Chronik herab, und die Entwicklungsreihen werden oft mitten in ihrem Laufe unterbrochen, also das Zusammengehörige wegen der Zeitdifferenz getrennt, und umgekehrt nicht selten das Heterogene wegen der Gleichzeitigkeit in Einen Abschnitt gedrängt. Aber ebenso unpassend ist die ausschließliche Durchführung der Sachordnung, wo man den Stoff in gewisse Fächer oder Rubriken, wie Mission, Lehre, Verfassung u. s. w. zerlegt, und jedes Fach einzeln ohne Rücksicht auf die andern von Anfang bis auf die Gegenwart herab verfolgt. Dadurch würde die Geschichte zu einer Anzahl von einander unabhängiger Parallellinien. Man würde so keine Einsicht in den innern Zusammenhang und die Wechselwirkung der verschiedenen Gebiete, keine Gesammtanschauung einer Periode erhalten.

Da also beide Methoden, einseitig durchgeführt, ihre Nachtheile haben, so ist es das Beste, die Vorzüge beider so zu verbinden, daß man zwar dem Laufe der Zeit folgt, aber die Eintheilung der Zeit selbst von der Beschaffenheit und dem Entwicklungsgang der Begebenheiten abhängig macht und das der Sache nach Zusammengehörige bis auf den Punkt darstellt, wo es einen relativen Abschluß findet, ohne Rücksicht darauf, ob dieser gerade mit dem Schlusse des Jahres oder des Jahrhunderts oder des Jahrtausends zusammenfällt. Man theilt also die ganze Geschichte in gewisse, den Stadien der Entwicklung selbst entsprechende Perioden ab, um dem chronologischen Interesse zu genügen, und innerhalb dieser Perioden behandelt man den Stoff in gewissen Abschnitten oder Rubriken, deren Zahl sich nach dem Inhalt der Periode richtet, um dadurch der Sachordnung zu genügen.

2. Die innere Methode des Historikers ist die genetische oder entwickelnde, deren Wesen darin besteht, daß sie die Geschichte selbst naturgemäß reproducirt, oder dieselbe sich gerade so vortragen läßt, wie sie sich ereignet hat. Diese Methode unterscheidet sich einerseits von der bloßen Erzählung, welche die Thatsachen und Namen äußerlich aneinanderreiht, ohne sich zu allgemeinen Anschauungen und philosophischen Ueberblicken zu erheben, andererseits von aprioristischer Construction, welche die Geschichte nach einem vorausgefaßten Systeme zurechtlegt und statt den Geist der Zeiten nur den eigenen Geist vorträgt. Der Historiker muß sich seinem Objecte ganz hingeben, also einmal den Thatbestand genau und gewissenhaft erforschen, sodann sich in den Geist der verschiedenen Männer und Zeiten, welcher die Thatsachen erzeugt, hineinleben und endlich die Facta sammt dem sie durchdringenden Geist und Leben darstellen, so daß sich der ganze Proceß der Entwicklung vor den Augen des Lesers wiederholt und die handelnden Persönlichkeiten von Saft und Blut durchströmt werden. Die Geschichte ist weder bloß Leib, noch bloß Seele, sondern beides in unauflöslicher Einheit, also muß auch beides, Factum und Idee, erkannt und dargestellt werden. Die älteren Historiker

haben sich durch gelehrte Anhäufung des Materials unschätzbare Verdienste erworben, aber es fehlt ihren Arbeiten meist an Lebendigkeit und Unbefangenheit; die neuere historische Schule dringt bis zum Marke, bis zur inneren Werkstätte des Geistes der Geschichte durch und bringt ihn zur Anschauung. Beide Verfahrungsweisen schließen sich durchaus nicht nothwendig aus, obwohl der Eine mehr für die erste, der andere für die zweite begabt ist, sondern sie ergänzen sich und nur in ihrer innigen Verbindung stellen sie die ganze Fülle der Geschichte dar.

Wahrheit und Treue ist mithin das höchste Ziel des Historikers, das er zwar als ein irrthumsfähiger Mensch nie vollkommen erreichen kann, aber dessen ungeachtet doch stets vor Augen haben soll. Er muß sich aller Vorurtheile, aller Parteiinteressen entkleiden, um die Wahrheit, die volle, unbedingte Wahrheit und nichts als die Wahrheit an's Tageslicht zu bringen. Damit ist nicht gesagt, wie einige es fälschlich verlangt haben, daß er seine Subjectivität ganz wegwerfen, seinen Charakter, ja auch seine Religion ablegen und eine tabula rasa werden soll. Denn einmal ist dieß eine absolute Unmöglichkeit, da der Mensch nichts ohne Vermittlung seines eigenen Denkens und Urtheilens erkennen kann; es zeigt sich auch, daß gerade diejenigen, welche sich am meisten der philosophischen Voraussetzungslosigkeit rühmen, wie z. B. Strauß in seinem berüchtigten „Leben Jesu", gerade am allermeisten unter der Herrschaft vorgefaßter Meinungen und Grundsätze sind, mit denen sie die Geschichte meistern wollen, statt sich bescheiden von ihr belehren zu lassen. Sodann ist gerade die Grundbedingung alles richtigen Erkennens eine bereits vorhandene Sympathie mit dem zu erkennenden Gegenstande. Wer die Wahrheit erkennen will, muß selbst in der Wahrheit stehen, nur der Philosoph kann die Philosophie, nur der Dichter die Poesie, nur der Religiöse die Religion begreifen. Folglich muß auch der Kirchenhistoriker im Geiste des Christenthums leben und weben, um seinem Gegenstande Genüge zu thun. Und da das Christenthum das Centrum der Weltgeschichte und die Wahrheit selber ist, so schließt es auch das Verständniß aller übrigen Theile der Geschichte auf. Man kann also nicht sagen, daß nach demselben Gesetz nur ein Heide das Heidenthum, nur ein Jude das Judenthum, nur ein Rationalist den Rationalismus verstehen könne. Denn nur von der Höhe aus kann man auch die Niederungen erblicken und nicht umgekehrt, und nur durch die Wahrheit kann man auch den Irrthum erkennen, während der Irrthum nicht einmal sich selber versteht. Verum index sui et falsi. Das Heidenthum aber, als solches, ist dem Christenthum gegenüber eine irrthümliche Religion, und was irgend Wahres in ihm ist, wie die Sehnsucht nach Erlösung, findet eben gerade im Christenthum seine Erfüllung. Dasselbe gilt von den Secten im Verhältniß zur biblisch kirchlichen Wahrheit. Und was das Judenthum betrifft, so ist es ja eine directe Vorbereitung auf das Christenthum, dieses ist seine Erfüllung, und der Christ kann es darum besser verstehen, als der Jude

nach demselben Grundsatz, wonach der Mann das Kind, nicht aber das Kind sich selbst zu begreifen im Stande ist. Daher sagt Augustin ganz richtig: Novum Testamentum in Vetere latet, Vetus in Novo patet.

Die Objectivität also, wonach der Historiker stets zu streben hat, wenn er sie auch in diesem Leben nie vollständig erreichen sollte, ist die Wahrheit selbst, die nur in Christo zu finden ist, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen sind. Diese Wahrheit ist zugleich unzertrennlich von der Gerechtigkeit und läßt daher keinerlei Parteilichkeit, keinerlei Verletzung des suum cuique aufkommen. Solche Unparteilichkeit aber, die aus dem selbstverläugnenden, zarten christlichen Wahrheitssinn und aus dem Geiste umfassender Liebe zum Herrn und zu allen Seinen Nachfolgern entspringt, welcher Zeit und Nation sie angehören und welchen Namen sie tragen mögen, ist himmelweit verschieden von jener aschgrauen Parteilosigkeit, der alle Religionen, Kirchen und Secten gleich viel und gleich wenig, d. h. am Ende nichts gelten und die sich im Grunde immer als eine versteckte Feindschaft gegen die Wahrheit und den sittlichen Ernst des Christenthums erweis't.

§. 17. Eintheilung der Kirchengeschichte.

Die Entwicklung der Kirche hat verschiedene Stadien oder Altersstufen, welche man Perioden oder Zeitläufe nennt. Der Abschluß einer alten und der Anfang einer neuen Periode ist eine Epoche, eigentlich Anhaltpunkt (ἐποχή). Sie ist das Eintreten eines neuen Princips, und ein epochemachendes Ereigniß oder eine epochemachende Idee ist eine solche, welche eine andere Entwicklungsreihe einführt, so z. B. das erste Pfingstfest, die Bekehrung Pauli, des Heidenapostels, die Zerstörung Jerusalems, die Vereinigung von Kirche und Staat unter Constantin, der Auftritt Gregors VII., das Anschlagen der 95 Thesen durch Luther, Calvin's Erscheinen in Genf, die Thronbesteigung der Elisabeth, das Landen der puritanischen Pilgrime in Plymouth, der Auftritt Speners, Zinzendorfs, Wesleys, der Ausbruch der französischen Revolution etc. Die Periode ist dann der Kreislauf (περίοδος) zwischen zwei Epochen, oder die Zeit, während welcher eine neue Idee oder Weltanschauung sich entfaltet. Nun kann man aber unter den Perioden selbst wieder größere und kleinere unterscheiden. Die größeren wollen wir der Deutlichkeit halber Zeitalter, oder, wenn man lieber will, Weltalter nennen. Ein neues Zeitalter lassen wir mit einem großartigen und höchst folgenreichen Umschwung beginnen, wo die Kirche nicht nur in eine ganz veränderte äußere Lage tritt, sondern wo auch der Strom der inneren Entwicklung eine andere Richtung einschlägt. Ein solches Zeitalter zerfällt dann wieder in mehrere Abschnitte oder Perioden im engeren Sinne, deren jede eine besondere Seite des dieses Zeitalter beherrschenden Princips darstellt und auseinanderlegt.

Wir theilen nun die ganze Kirchengeschichte bis auf die Gegenwart herab in drei Zeitalter und jedes Zeitalter wieder in drei Perioden ein, so daß sich folgender Schematismus oder Universalinder zu vorläufiger Orientirung ergibt:

Erstes Zeitalter:

Die Urkirche, oder die griechisch-lateinische (orientalisch-occidentalische) Universalkirche, von ihrer Gründung durch die Ausgießung des h. Geistes bis zu Gregor dem Großen (a. 30 — 590), also die ersten sechs Jahrhunderte umfassend.

Erste Periode: — Die apostolische Kirche, bis zum Tode der Apostel.

Zweite Periode: — Die Kirche unter den Verfolgungen (ecclesia pressa) bis zu Kaiser Constantin (311).

Dritte Periode: — Die Kirche im griechisch-römischen Reich und unter den Stürmen der Völkerwanderung, bis zu Gregor M. (590).

Zweites Zeitalter:

Die Kirche des Mittelalters, oder der römisch-germanische Katholicismus, von Gregor M. bis zur Reformation (590 — 1517).

Vierte Periode: — Der Beginn des Mittelalters, die Pflanzung der Kirche unter den germanischen Völkern, bis zum Auftritt Hildebrand's (1049).

Fünfte Periode: — Die Blüthe des Mittelalters, Höhepunkt des Papstthums und Mönchsthums, der Scholastik und Mystik, bis zu Bonifacius VIII. (1303).

Sechste Periode: — Der Zerfall des Mittelalters und Vorbereitung der Reformation, bis 1517.

Drittes Zeitalter:

Die neuere Kirche, oder die evangelisch-protestantische Kirche im Conflict mit der römisch-katholischen, von der Reformation bis auf die Gegenwart.

Siebte Periode: — Die Reformation, oder der schöpferische Protestantismus (sechszehntes Jahrhundert).

Achte Periode: — Der sich consolidirende und scholastische Protestantismus (siebzehntes und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts).

Neunte Periode: — Der negative Protestantismus (Rationalismus und Sectenwesen) und Anbahnung eines neuen Zeitalters (Mitte des sechzehnten Jahrhunderts bis auf die unmittelbare Gegenwart).

(Schluß folgt.)

Proben anglogermanischer Kirchenpoesie.

No. 2.

„Mein Salome! dein freundliches Regieren."—Dr. Chr. Fr. Richter, † 1711.

Mein Salomo! Dein freundliches Regieren
Stillt alles Weh, das meinen Geist beschwert;
Wenn sich zu Dir mein blödes Herze kehrt,
So läßt sich bald Dein Friedensgeist verspüren;
Dein Gnadenblick zerschmelzet meinen Sinn,
Und nimmt die Furcht und Unruh' von mir hin.

Gewiß, mein Freund gibt solche edle Gaben,
Die alle Welt mir nicht verschaffen kann:
Schau' an die Welt, schau' ihren Reichthum an,
Er kann ja nicht die müden Seelen laben,
Mein Jesus kann's, Er thut's im Ueberfluß,
Wenn alle Welt zurücke stehen muß.

O süßer Freund, wie wohl ist dem Gemüthe,
Das im Gesetz sich so ermüdet hat
Und nun zu Dir, dem Seelenleben, naht,
Und schmeckt in Dir die wundersüße Güte,
Die alle Angst, die alle Noth verschlingt
Und unsern Geist zur sanften Ruhe bringt.

Gewiß, mein Freund, wenn Deine Liebes-Zeichen
Mein armes Herz so mildiglich durchgehn,
So kann in mir ein reines Licht entstehn,
Durch das ich kann das Vaterherz erreichen,

Jesus, my King! Thy mild and kind control
Soothes the sharp pains that make my spirit sigh.
Whene'er my aching heart to Thee draws nigh,
Thy cheering voice revives my fainting soul;
Thy smiles of love melt down my carnal heart,
And bid distressing fears at once depart.

This gracious Friend such precious gifts bestows,
As the whole earth beside can ne'er secure.
Behold the world! Her wealth and pomp how poor!
She can't the drooping cheer, nor ease their woes!
My Saviour can, and does abundantly,
When earth's vain pleasures must forever flee.

Thou dearest Friend! how happy was the heart,
Which, trembling at the terrors of the law,
Hastened to Thee, when first Thy smiles it saw,
To taste the sweetness pardoning joys impart:
Which every fear and painful doubt dispel,
And whisper to the spirit: All is well!

Surely, sweet Saviour! if Thy rays of love,
My poor sad heart thus softly penetrate,
They must a purer light within create,
And lead me to the Father's heart above;

In Dem man nichts, als nur Vergebung spürt,
Da Eine Gnadenfluth die and're rührt.

Je mehr das Herz sich zu dem Vater kehret,
Je mehr es Kraft und Seligkeit genießt,
Daß es dabei der Eitelkeit vergißt,
Die sonst den Geist gedämpfet und beschweret;
Je mehr das Herz den guten Vater schmeckt,
Je mehr wird es zur Heiligung erweckt.

Der Gnadenquell, der in die Seele fließet,
Der wird in ihr ein Brunn des Lebens sein,
Der in das Meer des Lebens fließt hinein
Und Lebensströme wieder von sich gießet:
Behält in dir dieß Wasser seinen Lauf,
So geht in dir die Frucht des Geistes auf.

Wenn sich in dir des Herren Klarheit spiegelt,
Die Freundlichkeit aus Seinem Angesicht,
So wird dadurch das Leben angericht't,
Die Heimlichkeit der Weisheit aufgesiegelt,
Ja selbst dein Herz in solches Bild verklärt,
Und alle Kraft der Sünden abgekehrt.

Was dem Gesetz unmöglich war zu geben,
Das bringt alsdann die Gnade selbst herfür;
Sie wirket Lust zur Heiligkeit in dir
Und ändert nach und nach dein ganzes Leben,
Indem sie dich aus Kraft in Kräfte führt
Und mit Geduld und Langmuth dicht regiert

Whence love and pardon evermore proceed,
And streams of grace, to flowing streams succeed.

The more my heart in God, my Father, rests,
The more His strength and blessing I receive,
And after earth's vain pleasures cease to grieve—
That else my spirit dampened and opprest—
The more my heart drinks in His heavenly grace,
The more I pant for perfect Holiness.

The stream of grace that flows into my soul,
"Becomes a well of living water" there,
That seeks the sea of life, boundless and fair,
Whence streams of life unceasingly forth-roll.
Oh! may this stream retain in me its power,
And yield new life and strength each ebbing hour!

If God His glory in the soul reveal,—
The love that flows from His approving face—
It will confirm in Thee the life of grace,
And Wisdom's mysteries at once unseal;
Yea, in thine heart its own bright image form,
And sin forever of its strength disarm.

That which the law is impotent to give,
Thy matchless grace at once for us procures.
Reluctant hearts to goodness it allures,
By holy doctrines teaches how to live;
Our faltering feet conducts from strength to strength,
Our mind controls, and fits for heaven at length.

Es müsse doch mein Herz nur Christum schauen!
Besuche mich mein Aufgang aus der Höh'!
Daß ich das Licht in Deinem Lichte seh'
Und könne schlechterdings der Gnade trauen;
Kein Fehler sei so groß und schwer in mir,
Der mich von solchem Blick der Liebe führ'.

Wenn meine Schuld mich vor Dir niederschläget,
Und Deinen Geist der Kindschaft in mir dämpft,
Wenn das Gesetz mit meinem Glauben kämpft
Und lauter Angst und Furcht in mir erreget:
So laß mich doch Dein Vaterherze sehn,
Und neue Kraft und Zuversicht entstehn.

So ruh' ich nun, mein Heil, in Deinen Armen,
Du selbst sollst mir mein ew'ger Friede sein,
Ich hülle mich in Deine Gnade ein,
Mein Element ist ewig Dein Erbarmen;
Und weil Du mir mein Ein und Alles bist,
So ist's genug, wenn Dich mein Geist genießt.

On Christ above my anxious heart would gaze!
Oh! visit me, bright day-spring from above!
The light of truth in Thy pure light of love,
May I behold undimm'd through all my days!
No clouds of sin can be so thick and drear,
As those which let not Thy sweet face appear!

Whene'er o'erwhelmed, my hope is hid in dust,
And quenched my filial confidence in Thee,
When, law-assailed, my timid faith would flee;
When hellish fears prevail, and dark distrust;
Oh! then reveal to me Thy Father-heart,
My strength renew, and confidence impart.

Now in Thy arms, my Saviour, can I rest;
Thou, Thou shalt be my everlasting peace,
To praise Thy love, my song shall never cease—
Clothed with Thy grace, I shall be ever blest.
All I despise, since Christ, my Life, is mine,
It is enough! my spirit lives in Thine!

Easton, June 26, 1849. BOMBERGER.

Die kirchliche Armen= und Krankenpflege.

Dieß ist gegenwärtig eine der wichtigsten Angelegenheiten, welche die Aufmerksamkeit der christlichen und besonders der protestantischen Kirche auf sich ziehen sollte. Christus war ein Arzt des Leibes und der Seele. Er hat nicht nur aller geistlichen Noth abgeholfen und die Menschen von der Sklaverei der Sünde befreit, sondern auch Kranke geheilt, Blinde wiedersehend, Lahme gehend, Aussätzige gesund gemacht und Todte aus dem Grabe erweckt. Beides hängt eng mit einander zusammen; denn die Sünde ist die Quelle aller Krankheit und alles Elendes, sie ist die Mutter des Todes und der Verdammniß, und daher ist eine Erlösung von der Sünde zugleich eine Erlösung von allem Uebel. Umgekehrt aber kann das leibliche Elend nicht gründlich aufgehoben werden, ohne daß die bittere Quelle verstopft wird, aus welcher dieser unlautere Bach stets neue Nahrung zieht. Die Kirche nun ist das Organ, durch welches Gott die durch Christum vollbrachte Erlösung den Menschen aneignen, immer weiter verbreiten und dadurch wahre innere und äußere Glückseligkeit ihnen mittheilen will. Es ist also die Aufgabe der Kirche, sofern sie in den Fußstapfen ihres göttlichen Gründers und Hauptes wandeln will, nicht nur das Evangelium zu predigen aller Creatur, sondern auch alle äußere Noth zu lindern, allerlei Werke der Liebe und der Barmherzigkeit zu üben und im edelsten Sinne eine Mutter der Wittwen und Waisen, der Armen und Kranken zu sein.

Diesen Beruf hat sie denn auch von Anfang an erkannt und in den ersten Jahrhunderten treulich ausgeführt. Eine der frühesten Einrichtungen der Apostel war das Diakonenamt für die Pflege der Armen und Kranken (Apg. 6.), wozu nachher noch das Diakonissenamt für den weiblichen Theil der Gemeinden kam, wie denn Paulus eine solche Schwester ausdrücklich ehrenvoll erwähnt, nämlich die Phöbe von Kenchreä (Röm. 16: 1.). So groß war der Wohlthätigkeitssinn unter den ersten Christen, daß die Muttergemeinde zu Jerusalem im Feuer der ersten Liebe förmliche Gütergemeinschaft einführte, ohne jedoch daraus ein Gesetz zu machen. Dieser Zustand ließ sich freilich bei der größeren Ausdehnung der Kirche nicht festhalten, und in den Gemeinden des Apostel Paulus finden wir daher auch keine Spur davon. Der Unterschied zwischen Reichen und Armen soll auf Erden fortdauern und einem sittlichen Zwecke, nämlich der Uebung der Dankbarkeit auf Seiten der Armen und der Wohlthätigkeit auf Seiten der Reichen dienen. Aber die Gesinnung, welche jene Gütergemeinschaft hervorrief, die wohlthätige, helfende Liebe, welche den Unterschied zwischen reich und arm, vornehm und gering innerlich ausgleicht und ihm das Herbe und Schmerzliche benimmt, ohne ihn äußerlich gewaltsam aufzuheben und dadurch mit der bürgerlichen Ordnung in Conflict zu gerathen, finden wir überall in der

apostolischen Kirche und mehr oder weniger zu allen Zeiten, wo wahrhaft christliches Leben herrscht. So sehen wir, daß Paulus, der sich seinen Unterhalt selbst durch sein Handwerk erwarb, um den Gemeinden nicht zur Last zu fallen, fortwährend beschäftigt war, für die armen und bedrängten Christen in Palästina zu collectiren. So sehen wir, daß er in Uebereinstimmung mit dem Herrn und den übrigen Aposteln die Liebe als die höchste christliche Tugend preis't, die Reichen zur Demuth und Mildthätigkeit ermahnt, die Armen an ihren geistlichen Reichthum in Christo erinnert, den Herrschaften ihre Abhängigkeit von dem höchsten Herrn im Himmel, den Knechten ihre Freiheit in der Kindschaft Gottes zu Gemüthe führt. Auch in den nächst folgenden Jahrhunderten war die Wohlthätigkeit ein hervorstechender Charakterzug der Kirche, während rings um sie kalter Egoismus und starre Selbstsucht herrschten, so daß selbst die Heiden, wie Tertullian uns berichtet, verwundert ausrufen mußten: „Siehe, wie die Christen sich so lieb haben, wie sie für einander zu sterben bereit sind.“ Und zwar zeigten sie die Liebe nicht nur gegen ihre Glaubensgenossen, sondern selbst gegen Juden und Heiden, die sie mit Feuer und Schwert verfolgten. In den Unglücksfällen, die damals so zahlreich das römische Reich befielen, in Krieg, Theurung und Pestilenz verpflegten sie die Armen, Kranken und Nothleidenden aller Art und predigten durch diese Werke selbstverläugnender Feindesliebe gewaltiger und nachdrücklicher die Göttlichkeit ihrer Religion, als die schönsten Worte zu thun vermögen. Eines der Mittel, wodurch der berühmte Kaiser Julian, der Abtrünnige, das Heidenthum, freilich vergeblich, wiederherstellen wollte, war die Nachahmung von Hospitälern und Fremdenhäusern, denn es sei schmachvoll, sagte er, daß die Heiden nicht einmal ihren eigenen Glaubensgenossen helfen, während doch die Juden nie betteln, und die gottlosen Galiläer (so nannte er die Christen) nicht nur ihre eigenen, sondern selbst die heidnischen Armen ernähren und so durch eine sich empfehlende Handlungsweise der schlechtesten Sache aufhelfen.

Die katholische Kirche zeichnet sich bis auf den heutigen Tag durch einen Geist der Aufopferung und Wohlthätigkeit aus und sichert sich dadurch noch immer einen so großen Einfluß auf das Volk. Besonders rühmliche Erwähnung verdient das Institut der barmherzigen Schwestern, welches gewissermaaßen dem weiblichen Helferamt in der apostolischen Zeit entspricht und von dem wahrhaft frommen Franzosen Vincenz von Paula, dem alle geistliche und leibliche Noth der Menschheit auf dem Herzen lag, a. 1634 gestiftet wurde. Wer kann es berechnen, wie viele Thränen diese barmherzigen Schwestern getrocknet, wie viele Wunden sie geheilt, wie viel Noth sie gelindert und wie viele Proselyten sie gemacht haben! Es ist niedrige Verläumdung, alle diese Thaten der hingebendsten, selbstverläugnendsten Liebe bloß aus unreinen Motiven abzuleiten. Aber selbst wenn die Beschuldigung begründet wäre, so könnte das doch die protestantische Kirche für den Mangel eines ähnlichen Instituts nicht entschuldigen. Denn wenn ein durch Werkheiligkeit getrübter Eifer so viel

Gutes thun kann, sollte dann die freie Gnade Gottes und die ungetrübte uneigennützige Liebe zu Ihm und zu den Menschen nicht noch viel mehr wirken können?

Zwar hat die reformirte Kirche, als sie im 16ten Jahrhundert auf die apostolische Kirchenverfassung zurückging, das Amt der kirchlichen Armen= und Krankenpflege erneuert, und die erste Generalsynode des Niederrheins und der Niederlande beschloß auch im Jahre 1568 zu Wesel, also sechzig Jahre vor der Gründung des Instituts der barmherzigen Schwestern, die Wiedereinführung der Diakonissen. Allein das Letztere blieb ohne weitere Nachahmung, und das Helferamt ist längst seiner ursprünglichen Bedeutung entfremdet worden. Denn unsere gegenwärtigen Diakonen beschränken ihre Thätigkeit gewöhnlich darauf, den Klingelbeutel herumzureichen und das Salar für den Prediger zu sammeln. Die reformirte Kirche hat also wenig Ursache, sich der Apostolicität ihrer Kirchenverfassung zu rühmen, wenn nicht ihre Aeltesten und Diakonen zu ihrer ursprünglichen geistlichen Wirksamkeit zurückkehren und dem Prediger durch Theilnahme an der Seelsorge und Verwaltung der Kranken= und Armenpflege als lebendige Gehülfen zur Seite stehen.

Zwar wäre es eine grobe Verläumdung, dem Protestantismus eine principielle Opposition gegen die werkthätige Liebe zuzuschreiben. Er verwirft nur die Verdienstlichkeit und noch mehr die Ueberverdienstlichkeit der guten Werke gegenüber von Gott und lehrt mit Recht, daß alles Heil ein freies Geschenk der göttlichen Gnade sei. Ebenso entschieden lehrt er daneben, daß gute Werke nothwendig seien, nicht als bewirkende Ursachen der Rechtfertigung, wohl aber als Früchte des Glaubens, als Kundgebungen der Rechtfertigung, als Erweisungen der Dankbarkeit gegen die erlösende Liebe Gottes. Indeß muß man allerdings zugestehen, daß er in der Praxis gerade in Bezug auf den Punkt, wovon wir hier reden, sehr nachlässig geworden ist. Die protestantische Kirche hat in neueren Zeiten die Armen= und Krankenpflege entweder dem Staate überlassen, der im besten Falle bloß der äußeren Noth abhelfen, nicht aber die Hütte des Elends und das Todtenlager zu einer Vorstufe des Himmels machen kann, oder der freien Privatwirksamkeit ihrer Glieder anheimgestellt. Als Kirche aber und auf eine geordnete, organische Weise sorgt sie gewiß nicht für diese wichtige Angelegenheit, wie sie sollte, und hat auch nicht von der Welt den Namen, daß sie es thue.

In dieser unläugbaren Nachlässigkeit der Kirche liegt offenbar der Grund der Entstehung und des enormen Wachsthums der geheimen Gesellschaften, die insofern ein gewaltiger Vorwurf gegen die Kirche sind und ihr Ansehen immer mehr zu untergraben drohen, indem sie das üben, was sie üben sollte, aber nicht übt, sie also in den Augen der Welt entbehrlich zu machen scheinen. Es ist nutzlos, dagegen zu schimpfen und zu schelten, zu predigen und zu schreiben, ohne praktisch Hand an's Werk zu legen. Der einzig erfolgreiche und zugleich der christlichste Weg, diese Gesellschaften für die Kirche unschädlich zu machen, ist der, daß diese selbst die Werke der Liebe und Wohlthätigkeit übt und zwar

nicht nur an ihren eigenen Gliedern, sondern im Geiste des barmherzigen Samariters an allen Nothleidenden und Hülfsbedürftigen, mit denen sie in Berührung kommt.

Auch im Communismus und Socialismus, der neuerdings in Frankreich und Deutschland, durch den Pauperismus genährt, so gewaltige Fortschritte macht und selbst in Amerika an der "New York Tribune" einen geschäftigen Advocaten hat, glauben wir eine gewaltige Strafpredigt gegen die Kirche erkennen zu müssen. Zwar geht dieses System keineswegs aus Liebe zu den Armen, sondern im Grunde aus Neid gegen die Reichen hervor und kann sich daher nur durch lästerliche Verdrehungen auf die Schrift berufen, wie das ja selbst der Teufel thut, wenn es seinem Zwecke angemessen scheint. Er ist ein häßliches Zerrbild der himmlischen Liebe und würde, wenn er je zur Herrschaft käme, alle gesellige Ordnung umstürzen und allem positiven Glauben und wahren Lebensglück ein Ende machen; denn es ist ja notorisch, daß seine Vertreter zum Theil die offenbarsten Atheisten sind. Dessenungeachtet wird auch dieser Feind nur dann vollständig besiegt werden können, wenn der unläugbar vorhandenen Noth der niederen und arbeitenden Klassen, aus welcher der Communismus seine relative Berechtigung und seinen Einfluß herleitet, in normaler Weise radical abgeholfen wird.

Wir sind nun überzeugt, daß die wahre, uneigennützige, selbstverläugnende Liebe bloß von der Kirche geübt werden kann und auf die Dauer geübt werden wird. Denn die Wohlthätigkeit der Mäßigkeitssöhne, der Freimaurer, der Oddfellows ꝛc., die bekanntlich zugleich Versicherungsgesellschaften sind, also auf der materiellen Basis der Selbsterhaltung und des Eigennutzes ruhen, ist, so lobenswerth sie auch sonst sein mag, doch nicht die rein christliche, die bloß das Wohlthun als solches und die Ehre Gottes im Auge hat. Die Kirche allein ferner weiß den pädagogischen Zweck der leiblichen Noth zu erreichen, nämlich sie als eine Brücke zu behandeln, um der viel größeren Seelennoth durch den Trost des Evangeliums abzuhelfen und dadurch die Quelle selbst zu verstopfen. Endlich ist keiner jener freiwilligen Associationen eine bleibende Dauer durch das göttliche Wort gesichert. Die für die menschliche Gesellschaft absolut unentbehrliche Verbindung ist allein die von Gott selbst auf einen Felsen gegründete Kirche, welche „die Pforten der Hölle nicht überwältigen" können, und außer ihr noch der Staat, der wenigstens in den gegenwärtigen irdischen Verhältnissen ebenfalls unumgänglich nothwendig ist für die zeitlichen und materiellen, wie die Kirche für die ewigen und sittlich-religiösen Interessen der Menschheit. Die Kirche wird also ohne Zweifel durch den Geist Gottes zum Bewußtsein ihrer hohen Aufgabe in Bezug auf die Pflege der Armen und Kranken, der Wittwen und Waisen wieder erweckt werden und dadurch auf's Neue den Einfluß auf das Volk und die leidenden Massen unseres Geschlechtes erlangen, den sie leider durch ihre Nachlässigkeit großentheils eingebüßt hat. An erfreulichen Vorzeichen dazu fehlt es wenigstens nicht.

Unter diesen müssen wir besonders die Wiederbelebung des Instituts der Diakonissen durch den trefflichen evangelischen Pastor Fliedner von Kaiserswerth am Rhein erwähnen, welcher sich durch seine unermüdliche Thätigkeit für das Wohl der leidenden und vernachlässigten Klassen der Menschheit einen Platz neben einem Vincenz von Paula und August Hermann Franke gesichert hat. Diese Anstalt bezweckt besonders die Heranbildung von weiblichen Kranken- und Armenpflegern theils in Hospitälern, theils in Gemeinden, nach evangelischen Grundsätzen, also ohne die Abforderung von bindenden Gelübden; sie wird rein von freiwilligen Beiträgen erhalten und ist in den dreizehn Jahren ihrer Existenz (seit 1836) bereits von dem sichtbarsten Segen Gottes begleitet gewesen. Mehrere gekrönte Häupter, worunter der König von Preußen, sowie die evangelischen Synoden am Rhein und in Westphalen haben ihr ein lebendiges Interesse zugewendet und hülfreiche Hand geboten, so daß sie in ihrem Hospital zu Kaiserswerth etwa 3,500 Kranke aller Art aufgenommen und zum Theil unentgeldlich verpflegt und bereits 115 solcher regelmäßig gebildeten Krankenmütter oder protestantischen Schwestern der Barmherzigkeit in verschiedene Hospitäler Deutschlands, der Schweiz, Hollands und Englands ausgesandt hat. Ja, die Thätigkeit dieses wohlthätigen Instituts ist nun selbst in unser Amerika herübergedrungen, indem Hr. Pastor Fliedner am 5ten Juli dieses Jahres vier Diakonissen in das neugegründete Krankenhaus zu Alleghany, Pa., gebracht hat.*) Der lutherische Prediger Passavant, welcher vor einigen Jahren Kaiserswerth besucht und dadurch angeregt, dieses Krankenhaus hauptsächlich gegründet hat, verdient offenbar für diesen schönen Anfang den aufrichtigen Dank und die thätige Unterstützung des christlichen Publikums. Möge der reichste Segen Gottes auf seiner Arbeit ruhen und dieses Beispiel recht viele Nachahmer finden! Eine große Schwierigkeit, besonders in diesem Lande, wird eben die sein, die Diakonissen auf die Dauer von der Heirathslust zurückzuhalten. Die katholische Kirche hat wohl gewußt, warum sie den Cölibat für kirchliche Aemter gesetzlich machte. Doch wollen wir zur Ehre der protestantischen Kirche glauben, daß es auch in ihr gottselige Wittwen und Jungfrauen gebe, welche aus Dankbarkeit gegen ihren Erlöser und lebendigem Mitgefühl für die Noth ihrer Mitmenschen gerne ihr ganzes Leben der Pflege der Kranken und Sterbenden weihen, eingedenk des köstlichen Wortes: „Wahrlich, Ich sage euch,

*) Hr. Fliedner hat auch Mercersburg mit einem mehrtägigen Besuch vom 4ten bis 7ten August erfreut und die wichtige Angelegenheit, für die er lebt, unter unseren theologischen Studenten angeregt. Sein Besuch wird gewiß nicht ohne Früchte bleiben. Bereits sind hier seit seiner Abreise mehrere Versammlungen gehalten worden, um ernstlich zu berathen, was sich in unserer unmittelbaren Nähe zur Abhülfe leiblicher und geistlicher Noth, besonders der farbigen Bevölkerung thun läßt, die sich physisch und moralisch in einem traurigen Zustande befindet. Hoffentlich werden diese Verhandlungen recht bald in ein praktisches Resultat auslaufen.

was ihr gethan habt einem unter diesen Meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan... Kommet her zu Mir ihr Gesegneten Meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt."

Allein diese Angelegenheit darf nicht bloß den isolirten Anstrengungen von Individuen überlassen bleiben, sie muß Kirchensache werden. Es ist höchst rathsam, sie vor die Synoden zu bringen und wenigstens zu agitiren, bis die Stimmung des Publicums hinlänglich bearbeitet ist, um in Handlung überzugehen. Die kirchlichen Behörden sollten ernstlich daran denken, einmal das Diakonenamt zu seiner ursprünglichen Bedeutung zurückzuführen; sodann dasselbe durch die Wiederbelebung des apostolischen Diakonissenamtes zu ergänzen, eingedenk, daß der Herr dem weiblichen Geschlechte ganz besondere Gaben gerade für die Kranken- und Armenpflege verliehen hat, welche dem allgemeinen Besten dienstbar gemacht werden sollten; und endlich, wo es irgend thunlich ist und die Bedürfnisse es erfordern, Hospitäler und Waisenhäuser, wenn auch nur nach ganz bescheidenem Maaßstabe, zu errichten, welche nicht unter staatlicher, sondern direct kirchlicher Aufsicht stehen und durch freiwillige Beiträge erhalten werden.

Durch treue Ausführung dieser und ähnlicher Vorschläge würde die protestantische Kirche sich einer schweren Schuld entledigen, einem dringenden Bedürfnisse abhelfen, die Uebergriffe des römischen Katholicismus verhindern, die geheimen Gesellschaften unschädlich machen, dem Communismus den Boden unter den Füßen wegnehmen und sich einen unberechenbaren moralischen Einfluß auf das Volk sichern. Möge Gott recht bald auch unter uns Geister erwecken, welchen der Jammer der leidenden Menschheit tief zu Herzen geht nnd welche, von glühender Heilands- und Nächstenliebe erfüllt und mit der Gabe der Organisation ausgerüstet, dem Gedanken zur That, dem frommen Wunsche zur Verwirklichung verhelfen, in demüthiger Nachfolge Dessen, Der „umherging in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volke."

Die evangelische Pfarrfrau.

An ***

Es ist ein köstlich Amt, vom Herrn begehrt,
Ein Hirtenamt der gläubigen Gemeine;
Und Heil der Seele! die, von Ihm bewährt,
Es mit empfing in seligem Vereine.

Der Hirtenstab, zu schwer dem Mann allein,
Wird still von der Gefährtin mitgetragen,
Verborgen zwar, im dunklen Kämmerlein,
Wo heil'ge Bitten starke Feinde schlagen.

Vor Menschen nicht — vor ihres Gatten Blick
Trägt sie des Gatten Last in treuer Seele
Und sorgt und fleht, daß ihm das höchste Glück,
Des Erntefeldes ew'ge Frucht, nicht fehle.

Ein stilles Herz, mit Jesu tief vertraut,
Wird, unbewußt, ein Licht zum Worte leuchten,
Wird oft, wo harten Grund der Sä'mann baut,
Mit Thränenthau die junge Saat befeuchten.

Es neiget sich, wo kranke Armuth weint,
Der Schmerz sich birget, zu vertrauten Bitten,
Trägt, wie ein Engel mild mit Trost erscheint,
Die gute Botschaft in bedrängte Hütten.

Es fühlt sich tief hinein in fremdes Leid,
In fremde Herzen, wie der Eingeborne
Sich hüllt in armer Sünder ird'sches Kleid,
Um rettend zu umfangen das Verlor'ne,

O seliger Beruf, als Priesterin
Mit einer Priesterseele treu verbunden,
Das heil'ge Rauchwerk auf den Altar hin
In's Heiligthum zu tragen alle Stunden!

Nicht leidet deß die ird'sche Wohlfahrt Noth,
Denn Priesterseelen folget Levi's Segen;
Nicht steht die Sorge um das Himmelsbrot
Der Pfarrfrau häuslich treuem Fleiß entgegen.

Legt segnend ihr der Herr in Herz und Arm
Der Ehe höchstes Gut; einst wird sie schauen,
Wie oft für ihre Kindlein treu und warm
Gebetet ward auf ihres Dörflein's Auen.

Ich träume nicht: ein Bild so engelklar
Hab' ich geschaut auf armer sünd'ger Erde.
O Theure, was einst Mutter Anna war,
Das werde deinem Hirten und der Heerde!

Meta.

Der Platonismus und das Christenthum.

Unter allen Systemen der griechischen Philosophie hat ohne Zweifel der Platonismus den mächtigsten und wohlthätigsten Einfluß auf das religiöse Leben der Heiden geübt und konnte am ehesten als ein wissenschaftlicher Zuchtmeister auf Christum dienen. Er führt uns auf die merkwürdigste und größte sittliche Persönlichkeit des Heidenthums, auf Sokrates († 399 a. C.), zurück, der einerseits die Vollendung eines griechischen Weisen darstellt, andererseits über seine Zeit und Nation hinausragt, wie eine Weissagung der Zukunft, der mit den scharfen Waffen der Ironie alle Scheinweisheit, Unwahrheit und allen Leichtsinn geißelte, trotz seiner hohen Begabung und Einsicht demüthig die Schwäche und Unzulänglichkeit alles menschlichen Erkennens eingestand, seine tiefsten Gedanken und Bestrebungen nicht von sich selbst, sondern von übernatürlichen Einflüssen, von einem guten Genius, dem bekannten Dämonium, ableitete und seine Schüler auf die innere Stimme des göttlichen Sittengesetzes achten lehrte. Sein größter Schüler, Platon, (428—348. a. C.) hat die zerstreuten, aber höchst fruchtbaren Keime der sokratischen Weisheit mit selbstständigem und poetisch-philosophischem Geiste zu einer zusammenhängenden Weltanschauung verarbeitet. Er bewegt sich durchaus im Aether der Idee und des schöpferischen Tiefsinnes, während sein Schüler Aristoteles (384—322), von der sinnlichen Erscheinung durch Schlüsse zu den allgemeinen Gesetzen fortschreitend und die Vollendung der allseitigen griechischen Verstandesbildung darstellend, mehr die Formen und Gesetze des Denkens durchforschte und daher mehr bloß einen formellen Einfluß auf die Behandlung der Theologie im Mittelalter übte. Der Charakter der platonischen Speculation ist ein erhabener, idealer; sie leitet von der äußeren Erscheinung in die Tiefe des Geistes, läßt den Menschen seine gottverwandte Natur ahnen, erhebt ihn über die Sichtbarkeit und Sinnlichkeit hinaus zu den ewigen Urbildern des Schönen, Wahren und Guten, von denen er abgefallen ist, und erfüllt ihn mit einem Heimweh darnach; sie setzt das Gut der Seele nicht in die Lust, sondern in die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, in die Tugend nach ihrer bekannten, den drei Grundkräften der Seele und ihrem harmonischen Verhältniß entsprechenden Viertheiligkeit (Weisheit, φρόνησις, Tapferkeit, ἀνδρία, Mäßigkeit, σωφροσύνη und Gerechtigkeit, δικαιοσύνη); sie erblickt im menschlichen Leben nicht ein zweckloses Spiel des Zufalls, sondern eine Vorbereitungsstufe für eine höhere Welt, wo der Gute belohnt und der Böse bestraft wird*): — lauter Ansichten, welche von einem Walten

*) Vgl. z. B. den schönen Schluß des zehnten und letzten Buchs der Politia, viele

des göttlichen Logos in der Heidenwelt zeugen und wie eine Weissagung auf das Christenthum klingen. Sie erhob sich über den gewöhnlichen mythologischen Volksglauben, indem sie über der Vielheit der Götter die höhere Einheit ahnte, „den Vater und Schöpfer des Weltalls, der schwer zu finden, und den, nachdem er gefunden, allen bekannt zu machen unmöglich ist.“*) Allein sie war weit entfernt, sich dem Unglauben und dem religiösen Nihilismus in die Arme zu werfen, wie ein Epikur und Lukian; vielmehr erkannte sie das dem polytheistischen Volksglauben zu Grunde liegende religiöse Bedürfniß an und suchte es bloß zu läutern. Plutarch z. B., der am Schlusse des ersten Jahrhunderts schrieb, einer der geistreichsten, frömmsten und liebenswürdigsten Schüler Plato's, vergleicht die alten Mythen mit Reflexen des Lichtes auf fremdartigen Stoffen, oder mit dem Regenbogen im Verhältniß zur Sonne. In der Erklärung der Erscheinungen, meint er, dürfe man weder, wie die Alten, bloß auf das Uebernatürliche und Göttliche blicken, noch, wie die neueren Ungläubigen, alles aus endlichen Ursachen ableiten, sondern müsse ein Zusammenwirken göttlicher und menschlicher Causalitäten annehmen. Von diesem Grundsatze aus vertheidigte er die Göttlichkeit der Orakel, ohne dabei in abergläubische Vorstellungen zu verfallen. Er meint, daß dieselben ihrem bestimmten poetischen oder prosaischen Inhalte nach zwar nicht wörtlich von oben inspirirt seien; wohl aber habe die Gottheit der Priesterin, Pythia, den ersten Anstoß gegeben und sie dann in ihrer eigenthümlichen Natur sich bewegen lassen. Die vielen Götter erscheinen nach dieser speculativen Religion als die entfalteten Kräfte der Ureinheit, als die verschiedenen Ausstrahlungen des Absoluten. Doch bleibt freilich noch ein großer Unterschied zwischen der dunklen Ahnung der göttlichen Einheit im Platonismus und Neoplatonismus und zwischen dem jüdischen oder christlichen Monotheismus.†)

Dieser über das materielle Treiben der Welt erhebende, die Volksreligion vergeistigende, sehnsuchtweckende, die Gottähnlichkeit anstrebende und durchaus ernste sittlich-religiöse Charakter der platonischen Philosophie konnte ihre Anhänger leicht für das Christenthum empfänglich machen und dazu führen, in ihm das Ideal, wonach sie strebten, verwirklicht zu finden. Insofern kann man hier, mit Anspielung auf eine Naturerscheinung im hohen Norden, sagen, daß das Abendroth der untergehenden griechischen Weisheit mit dem

---

Stellen im Timäos, dem letzten und genialsten Dialog Plato's, und über diese ganze Materie die interessante Schrift von Ackermann: Das Christliche im Plato. Hamburg, 1835.

*) Die berühmten Worte Platon's im Timäus 28. c.: τὸν μὲν οὖν ποιητὴν καὶ πατέρα τοῦδε τοῦ παντὸς εὑρεῖν τε ἔργον, καὶ εὑρόντα εἰς πάντας ἀδύνατον λέγειν.

†) vgl. darüber u. A. K. Vogt, Neoplatonismus und Christenthum (Berlin. 1836) S. 47 ff.

aufgehenden Morgenroth des Evangeliums sich vermählte. Für viele große Kirchenväter, wie Justinus Martyr, Clemens von Alexandrien, Origenes und seine Schule wurde in der That der Platonismus eine Brücke zum Glauben oder übte doch einen sehr starken Einfluß auf ihre Theologie aus. Selbst Augustinus wurde durch ihn von den Fesseln des Probabilismus und Skepticismus der neueren Akademie befreit und er gesteht, daß die platonischen Schriften „ein unglaubliches Feuer" in ihm angezündet haben,*) obwohl er freilich in ihnen den süßen Namen Jesu und die demüthige Liebe vermißte. Im 16ten Jahrhundert haben sie bei Männern, wie Marsiglio Ficino, in neuster Zeit gewissermaaßen bei Schleiermacher und Neander ähnliche Dienste gethan und werden auch in Zukunft gerade auf edle und tiefsinnige Geister am meisten anregend und still bildend einwirken.

Allein von der Wahrheit des Christenthums ist diese reinste Blüthe der heidnischen Weisheit doch noch unendlich weit entfernt. Wie sie dem sündlichen Verderben nicht auf den Grund gekommen ist, so konnte sie noch viel weniger den richtigen Weg zur Erlösung finden. Während Plato in einer merkwürdigen Stelle der Leges†) sehr tiefsinnig in der übertriebenen Selbstliebe eines der größten Uebel der menschlichen Seele, das ihr von Natur eingepflanzt sei, und die Ursache alles Unrechtthuns erkennt; so verwechselt er das Böse sonst mit der Endlichkeit (dem κενόν), versetzt seinen Sitz in den Körper, macht es also zu etwas Unvermeidlichem und auch zu etwas Unüberwindlichem und läugnet ausdrücklich, daß jemand aus freiem Willen böse sei oder schlechte Handlungen begehe. Diese seien nur zu erklären aus einer Selbsttäuschung, indem man Scheingüter für wahre Güter halte. Andererseits suchte er das Heil in der Philosophie, in der Erkenntniß und macht es also nur wenigen zugänglich. Er errichtete dadurch einen bleibenden Gegensatz zwischen Gebildeten und Ungebildeten, Esoterikern und Exoterikern, der dem Christenthum ganz fremd ist, und beförderte jenen wissenschaftlichen Aristokratismus, der dem kindlichen Glauben sehr hinderlich im Wege steht. Er erhebt sich nirgends zur Anschauung, daß ein jeder Mensch als solcher zur Freiheit und Glückseligkeit berufen sei. In seinem Ideal eines Staates, der indeß keine reine Fiction ist, sondern theils den pythagoreischen Bund, theils die spartanische Staatsverfassung zur Grundlage hat, weist er bekanntlich der dritten, der gewerbtreibenden Klasse, der rohen Masse, die sich bloß mit Meinungen abgeben könne, einen ganz sklavischen Zustand an; sie entspricht nämlich dem niedrigsten Element im

*) c. Academ. l. II. §. 5: Etiam mihi ipsi de me ipso incredibile incendium in me conciarunt. De civitate Dei VIII. 4: Inter discipulos Socratis — — — excellentissima gloria claruit, qui omnino caeteros obscuraret Plato. De vera rel. IV. 7, sagt er von den Platonikern: Paucis mutatis verbis atque sententiis christiani fierent. Auch Calvin nennt den Plato unter allen Philosophen den frömmsten und nüchternsten (religiosissimus et maxime sobrius), Inst. rel. chr. l. I. c. 5, §. 11. †) l. V. p. 732. e. sqq.

menschlichen Wesen, der Begierde (dem ἐπιθυμητικόν), und ist nur dazu da, den sinnlichen Bedürfnissen der beiden höheren Klassen, den Kriegern, welche dem Muthe (dem θυμοειδές) und der Tugend der Tapferkeit, und den Herrschern (Philosophen), welche der Vernunft, (dem λογιστικόν) und der Tugend der Einsicht entsprechen, in absoluter Unterthänigkeit zu dienen. Aber auch für die höheren Stände selbst hob er alle Würde der Ehe durch Gestattung der Weibergemeinschaft, wenigstens in der Kriegerkaste, überhaupt die Bedeutung des Familienlebens auf, indem er die Kinder als ausschließliches Eigenthum des Staates behandelt wissen will und diesem das Recht gibt, die untüchtigen unter ihnen auszusetzen. Die platonische Auffassung eines Gemeinwesens, das sich außerdem nicht über die nationalen Schranken zu erheben vermag und auf einer Identificirung der Sittlichkeit mit der Politik beruht, ist daher von der biblischen Idee eines Reiches Gottes himmelweit verschieden, so viel verwandte Anklänge sich auch finden mögen. Das Höchste, was man daher vom Platonismus in seinen würdigsten Vertretern sagen kann, ist, daß er die Wahrheit ernstlich suchte, aber nicht fand.

Die platonische und die heidnische Philosophie überhaupt fand ihren Abschluß im Neuplatonismus, gegründet von Ammonios Sakkas zu Alexandrien im Anfang des dritten Jahrhunderts. Dieses System, dessen Hauptträger Plotinos (205 — 270), Porphyrios (233 — 305) und der etwas spätere Jamblichos waren, vereinigte den Platonismus mit den phantastischen Philosophemen und Religionen des Orients, suchte den heidnischen Volksglauben durch Verfeinerung und Vergeistigung desselben wieder aufzufrischen und damit, obwohl vergeblich, dem Christenthum den Sieg streitig zu machen. Es ist der letzte verzweifelte Versuch des philosophischen Heidenthums, sein Dasein zu retten, gleich dem Aufleuchten der Seele im Auge eines Sterbenden, um bald auf immer zu erlöschen. Im Neoplatonismus endete der griechische Geist, der vom Endlichen und Menschlichen ausgegangen war, da, wo der orientalische Geist angefangen hatte, nämlich im pantheistischen Alleins, vor dem alles Endliche als Schein verschwindet, und statt mit besonnener Ruhe und Klarheit die Gesetze des Denkens zu durchforschen, verlor er sich in das nebelhafte Gebiet der Magie und vermeintlicher Offenbarungen. Indem so die hellenische Vergötterung des Endlichen in eine orientalische Vernichtung desselben umgeschlagen war, hatte die ganze heidnische Weisheit und Wissenschaft ihren Kreislauf vollendet und zugleich sich selbst gerichtet als einen fruchtlosen Versuch, auf dem Wege der Natur und der Forschung zu erreichen, was uns nur durch die herablassende göttliche Gnade, durch eine neue Schöpfung von oben zu Theil werden kann. Am Ziele ihres mühsamen Strebens angelangt, war sie nicht im Stande, auch nur ein einziges Gebrechen der Menschheit zu heilen, und ihre Anmaaßung wurde jämmerlich zu Schanden durch die göttliche Thorheit des gekreuzigten Zimmermannssohns, Den ungelehrte galiläische Fischer lehrend, leidend und sterbend zum Heile der Welt verkündigt hatten.

Die deutschen und schweizerischen Colonieen in Rußland.*)

I. Ursache, Veranlassung und Zweck der Ansiedlung.

Nachdem die Kaiserin Katharina II. von Rußland der ottomanischen Pforte nach vieljährigem Kriege die großen Steppen nördlich vom schwarzen und asowischen Meere, zwischen dem Dniestrfluß im Westen und dem Uralfluß im Osten, entrissen hatte, mußte sie ernstlich darauf bedacht sein, diese Gegend einigermaaßen anzusiedeln, um sich für ihr dort stationirtes Kriegsheer einen Hinterhalt und zugleich an Ort und Stelle Nahrung zu verschaffen. Da aber selbst die am dichtesten bevölkerten Theile des großen Reiches nur in einem schwachen Verhältniß zum Raum und Ertrag des Bodens standen, so wäre es nicht staatsklug gewesen, den Grundstock durch Uebersiedlung nach dem Süden noch mehr zu vermindern; auch hätten die russischen Sklaven nicht so gut dazu gedient, um die Eingebornen, wie Tartaren, Nohaien u. s. w. für die Krone zu gewinnen, als andere Völker, die nicht so verhaßt waren, und eher vermitteln konnten. Die Kaiserin hatte deßwegen längst ihren Blick auf ihr gewesenes Vater- und Nachbarland, Deutschland, geworfen, und eine willkommene Veranlassung bot sich dar. Es hatte sich nämlich schon Graf Zinzendorf — welcher gern für seine Brüder ein Asyl und zugleich eine Missionscolonie im südöstlichen Rußland errichtet hätte — an die Vorfahren der Kaiserin gewandt, konnte aber zu keinem günstigen Resultate kommen; erst seine späteren Nachfolger konnten bei der Kaiserin, welche schon aus obengenannten Gründen dazu gestimmt wurde, eine Erlaubniß erwirken. „Sarepta" heißt die erste und größte Herrenhuter-Colonie, ohnweit der Wolga, welche sich noch jetzt in einem blühenden Zustande befindet. Auch lag der damaligen Regierung hinsichtlich der Ansiedlung noch ein anderer Zweck zum Grunde: nicht nur durch die Deutschen den Süden in etwa zu bevölkern, sondern dieselben unter die Tartaren und Nohaien im Süden, und unter freie russische Kronsbauern im Reiche selbst zerstreut, anzusiedeln; indem die Deutschen ihre Wirthschaften, als Muster zur Nachahmung für Russen gründen und erhalten sollten. Aber die Deutschen gingen es nicht ein und wanderten nur unter der Bedingung aus, daß man sie bei einander, in geschlossenen Gesellschaften, ansiedle.

II. Heimath der Colonisten.

Die Regierung von Rußland publicirte in Deutschland und der Schweiz Einladungen und erbot sich, Auswanderungslustige mit Reise- und Zehrgeld, mit

*) Von einem Deutschen aus Südrußland. — D. H.

gutem Land und der nöthigen Unterstützung bis zur ersten guten Ernte zu versorgen. Es entschlossen sich dazu Deutsche aus dem Elsaß, der Pfalz, Baden, Württemberg, dem bayer'schen Franken, den hessischen Ländern, wenige Rheinpreußen und eine bedeutende Anzahl von Mennoniten aus Ost- und Westpreußen, Schweizer aus den Kantonen Zürich und Waadt, Deutsche, deren Vorfahren sich in Ungarn niedergelassen hatten, und wanderten zu verschiedenen Zeiten nach Rußland aus. Man kann vier Perioden in ihrer Auswanderungszeit annehmen. Die erste in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die zweite von 1796 — 1804, die dritte von 1809 — 1811, und die letzte im Jahre 1817 (meist Württemberger Separatisten), und in den zwanziger Jahren kamen hessische Auswanderungszüge dort an. Daß sich so viele nach Rußland aufmachten, läßt sich aus folgendem Umstande erklären. Obgleich schon damals der Zug bedeutend von Deutschland nach Amerika ging, so zogen doch viele Unbemittelte und Furchtsame eine sicherere Landreise der gewagten großen Seereise vor; sodann mußten sie nach Amerika auf eigene Kosten reisen und sich dort Land kaufen, während sie die russische Regierung schon in der Heimath, so zu sagen, als Kinder adoptirte und ihnen bis zur Möglichkeit eines sicheren Fortkommens zu helfen versprach. — Sie wurden nun in Rußland an folgenden vier Stellen angesiedelt: 1) auf beiden Seiten des Wolgastromes, 2) auf beiden Seiten des Kaukasus-Gebirges, 3) im Südwesten von Rußland, dem sogenannten Neu-Rußland und Bessarabien, 4) im Norden, in den Gouvernement St. Petersburg und Liefland.

III. Zahl.

Die Zahl sämmtlicher Ansiedler mit deren Nachkömmlingen beiderlei Geschlechts beläuft sich auf ohngefähr 300,000 Seelen.

IV. Rechte.

Da in Rußland das Volk überhaupt gar keine Rechte, dem Herrscher gegenüber, hat, so kann man nur von Privilegien sprechen, welche die Deutschen vor den russischen Stadtbürgern und Bauern haben. Diese sind folgende: 1) Die Ansiedler sind auf ewige Zeiten von jeder Militairpflicht befreit; 2) bei einem bessern Einkommen sind sie nicht so hart besteuert, als jene; 3) haben sie das Recht, Rußland zu verlassen, welches allen anderen Unterthanen versagt ist; 4) genießen sie, wenigsten dem Gesetze nach, Glaubens- und Gewissensfreiheit; 5) haben sie ihre eigene Municipal-Verwaltung und stehen nur in Criminal-Verbrechen unter dem russischen Gericht; 6) haben sie das Recht, unbewegliche Güter zu besitzen.

V. Pflichten.

Man fordert von ihnen ein stilles, friedliches Leben, fleißige Bearbeitung ihrer Felder, gehörigen Respect vor jeder Behörde, pünktliche Zahlung der Steuern, unbedingten Gehorsam gegen die Obrigkeit, — welche aber an ein weit in's

Detail gehendes Gesetz gebunden ist; man erschwerte sehr das Umherziehen und verbietet bei allerstrengster Strafe das Abwenden der Glieder der griechisch-russischen Kirche zu ihrer eigenen. Auch ist es Pflicht der Ansiedler, ihren Prediger, Schullehrer und ihre weltliche Obrigkeit zu erhalten und zu besolden.

In der folgenden Beschreibung des Zustandes der deutschen Ansiedler haben wir die Colonien in Neu-Rußland in Bessarabien im Auge.

VI. Religiöser Zustand.

Mehr als zwei Drittel sämmtlicher Ansiedler bekennen sich zur evangelisch-protestantischen Kirche; die übrigen zur römisch-katholischen. Unter den Protestanten sind bei weitem die meisten Lutheraner, dann kommen die Mennoniten, Deutsch- und Französisch-Reformirte, Separatisten, Herrnhuter und Pietisten. Die Reformirten stehen fast alle unter den lutherischen Consistorien und werden von lutherischen Predigern bedient. Es gibt nur zwei unabhängige reformirte Gemeinden: eine in der Seestadt Odessa, die andere ist aus einer französisch-schweizerischen Ansiedlung gebildet.—Die protestantischen Ansiedler waren von der Zeit ihrer Ankunft bis in den Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts sehr schlecht mit Geistlichen bestellt. Manche ihrer früheften Pastoren hatten bis zwanzig große Dörfer zu versehen und waren im höchsten Grade lasterhafte, nichtswürdige Subjecte. Einige hatten auf den Universitäten Dorpat in Liefland, oder Abo in Finnland studirt; andere dagegen waren verdorbene Studenten und sonstige Abenteurer, welche das heilige Predigtamt nur um des Geldes willen verwalteten; dabei in wollüstigen Ausschweifungen, Trunksucht, Kirchenberaubung und einem äußerst demoralisirten Lebenswandel ihre Glückseligkeit fanden. Am Sonntage tanzten die Prediger mit ihren Gemeindegliedern; ja, es war vorgekommen, daß man sich beim Genusse des heil. Abendmahls betrank.—Die Jugend war verwildert, denn die Schulen bestanden kaum der Form nach; manche Pfarrstellen waren über zehn Jahre vacant.— Im Jahre 1817 kamen die Württemberger Separatisten in großen Zügen an. Sie überwinterten in den älteren Ansiedlungen am schwarzen Meere, und zogen dann weiter an den Kaukasus und nach Grusien. Das waren meistens fromme Leute in ihrer Art; nur waren sie voll von schwärmerischen Ansichten; verwarfen alle studirten Pfarrer; Michel Hahn's und J. Böhm's Schriften wurden gelesen und gedeutet; Wiederbringung aller Dinge war ein Glaubensartikel bei ihnen; Privatversammlungen wurden dem öffentlichen Gottesdienst vorgezogen; trotz ihres Mysticismus gab es doch nicht wenig selbstgemachte Pharisäer unter ihnen, besonders unter den Alten. Jedoch, ihre Ankunft gereichte ihren, früher angesiedelten, schwäbischen Landsleuten, und auch manchen andern Deutschen zum Segen, indem sie anfingen zu bekehren und Laue warm zu machen. Besonders Leute von sentimentalem Gemüthe hatten eine Sehnsucht nach einem besseren religiösen Leben, und ließen sich's nun angelegentlicher sein, nach dem ewigen

Seelenheil zu trachten. Diese Separatisten kamen nach überstandenen schweren Leiden am Kaukasus und in Grusien an, und wurden durch ihre Vorsteher immer tiefer in Schwärmereien geführt. Sie träumten die baldige Wiederkunft Christi in Palästina, und bereiteten sich lange zur Auswanderung nach dem gelobten Lande vor. Endlich machte sich ein großer Zug in Grusien auf, erwählte als Anführer eine 80jährige Jungfrau, welche in verschiedenen Visionen Jesum gesehen zu haben vorgab und sich vom heil. Geiste inspirirt glaubte. Die Regierung wollte sie nicht ziehen lassen und stellte ihnen die Gräuel vor, welche Perser und Türken während ihres Durchzuges an ihnen ausüben würden. Aber es wirkte nicht. Als sie eben, mit ihrer Führerin an der Spitze, aufgebrochen waren, erschien eine Abtheilung von Kosacken; Jungfrau Spohn, die heldenmüthige Anführerin, befahl im Namen des Herrn, daß die Arme derer verdorren sollen, die sie anzugreifen wagten; das ganze wandernde Volk fiel auf's Angesicht und betete. Als sie aufsahen, wurde die Inspirirte von zwei Kosacken reitend davon geschleppt und das irregeführte und gemißbrauchte Volk zog beschämt zu den übrigen zurück. Diese Separatisten wurden dann allmählig in die lutherische Kirche hineingezogen und traten im Anfang dieses Jahrzehends, mit Ausnahme von fünf Colonieen, sämmtlich zu derselben über.

Wir kehren zu unsern Deutschen in Neurußland zurück. Dieselben mußten bis in die zwanziger Jahre zum Theil ohne Prediger, zum Theil mit obengenannten Subjecten vorlieb nehmen, bis sich der Herr ihrer erbarmte und ihnen auf einem anderen Wege gläubige Prediger zuführte. Das fromme Gemüth des Kaisers Alexander wurde durch die Prediger Lindl, Goßner u. A. angeregt, für die geistliche Noth der Deutschen eingenommen. Auch der damalige Cultusminister, Fürst Galizin, war ein frommer Mann. Es wurde beschlossen, sich an die Basler Gesellschaft zu wenden, um von dem dortigen Missionsseminar Prediger zu erhalten. Diese Gesellschaft fing im Jahre 1820 an, Prediger nach Rußland zu senden und setzte das bis 1839 fort, in welchem es durch ein kaiserliches Decret verboten wurde, andere Prediger anzustellen, als in Dorpat examinirte. Auch wurden schon im Jahre 1835 die blühenden schottischen und deutschen Missionen aufgehoben. Das war ein harter Schlag für alle wahren Christen unter den dortigen Deutschen; denn von dieser Zeit an mußten sie ihre Prediger von Dorpat beziehen, und von dort kamen gelehrte, elegante, schön gebildete, vornehme junge Herren als Prediger an; führten zwar auch einen moralischen Lebenswandel; wußten aber den Leuten gar nichts aus Erfahrung von dem zu erzählen, was man zu thun habe, um selig zu werden; ja verabscheueten eine Bekehrung und Wiedergeburt, als gefährliche Schwärmerei und Pietismus.

Die Basler Prediger hatten ein großes Arbeitsfeld vor sich. Es kostete sie unsägliche Mühe, um das Volk nur einigermaaßen kirchlich zu machen. Verwildernng und Barbarei hatten einen zu hohen Grad erreicht. Außer dem großen, gottlosen Haufen, hatten sie noch zum Theil einen hartnäckigen Feind

an den eingebildeten, selbstgerechten schwäbischen Separatisten, welche sich viel erfahrener und weiser dünkten, als die kaum ordinirten, jungen Prediger. Aber der Herr legte Seinen Segen auf ihre Arbeit. Das Evangelium wurde von den Kanzeln gepredigt; eine strenge Kirchenzucht eingeführt. Die lasterhaften alten Prediger kamen nach und nach weg, und Basler Missionszöglinge traten an ihre Stelle. Ehe ein Jahrzehend verfloß, gab es schon überall Erweckungen. Es wurden Erbauungsstunden und Missionsversammlungen eingeleitet. In vielen Colonieen entstand ein neues, geistliches Leben. Glänzende Hoffnungen wurden in Basel gehegt, und die gewesenen Missionszöglinge fingen schon an, der Mutteranstalt bedeutende Missionsgelder zuzuschicken; da kam der Feind von oben herab. Im Jahre 1842 wurde ein neues Kirchengesetz durch einen kaiserl. Befehl eingeführt. Dieses ist zwar nicht gerade antibiblisch, aber doch einer lebendigen Frömmigkeit entgegen. Nach demselben dürfen Betstunden nur von Predigern geleitet werden; in ihrer Abwesenheit aber nur aus Betbüchern gebetet und aus anerkannten Büchern etwas vorgelesen werden. Somit waren die Gläubigen ihrer herrlichen freien Gemeinschaft unter sich und mit dem Herrn beraubt; weltliche Behörden fingen an Betstunden als Schwärmerei zu ahnden. Unter schwerem Druck, Haß und Verachtung setzen die Gläubigen noch jetzt ihre Gemeinschaft fort. — Es kamen viele Prediger von Basel dorthin; aber leider! nicht alle blieben ihrem Herrn getreu. Manche sind nur todte Orthodoxe; andere machen mit Hellseherei gemeinsame Sache; einige verfielen sogar in offene Laster. Aber das einmal auf den Tisch gestellte Licht leuchtete in sehr viele Gemeinden. Es blühen jetzt herrliche Gemeinschaften, selbst wo ihre Prediger ungläubig sind. Kirchen wurden erbaut, Bibelgesellschaften gegründet und gläubige Laien herumgeschickt, um Seelen für den Heiland zu gewinnen. Besonders durch die zwei Besuche des Missionars Schauffler aus C. zündete der Herr ein großes Feuer an, welches noch bis jetzt fortbrennt; während die weltlichen und geistlichen hohen Herren alles aufwanden, um die vermeinte Schwärmerei zu vertilgen. Den schönsten Beweis, daß geistliches Leben unter den Leuten existirt, liefern die Tausende, welche alljährig den Missionsgesellschaften von Basel, Barmen, der Goßner'schen und der Brüdergemeinde zufließen. — Arndt und die alten Würtemberger Theologen sind besonders beliebt. — Das Kirchengesangbuch enthält die kernhaftesten deutschen Lieder. Auch die meisten Werke der neueren theologischen Literatur und die evangelischen Missions- und theologischen Zeitschriften sind gut gekannt und werden häufig gelesen. Auch die Schriften der reformirten Prediger G. D. und Fr. W. Krummacher werden dort überall, wo Leben ist, gelesen. — Man hört in der Kirche einen schönen vierstimmigen Choralgesang, mitunter auch mit Orgelspiel. Es macht auf den Fremden einen eigenthümlichen Eindruck, wenn er in eine Gebetsversammlung kömmt; da hört er einen Elsäßer dieselbe mit Gebet beginnen, einen Hessen einen Vortrag halten und einen Schwaben oder Badenser wieder beten. Selbst die Dialekte haben sich gar nicht

verwischt. Das Ueberraschendste aber von Allem ist der gründliche katechetische Unterricht, welcher in den meisten Gemeinden ertheilt wird. Eine jede evangelische Gemeinde hat ihren Schullehrer, in der Regel einen christlich-gesinnten Mann. Die Kinder besuchen die Schule vom 7ten bis in's 15te Jahr, in welchem Alter sie gewöhnlich confirmirt werden und aus der Schule treten. Alle Sonntage werden Kinderlehren gehalten, in welchen katechisirt, oder die jeweilige Epistel von der Jugend gelesen, dann vom Prediger oder Schullehrer erklärt und angewandt wird. In einigen Gemeinden haben schon Kinder eine bewunderungswürdige Bibelkenntniß erreicht. Die Schulkinder haben öfters Singstunden, hie und da auch Missionsstunden, wo sie ihr Scherflein für die allgemeine Missionssache beitragen. Zur Bildung von Schullehrern existiren zwei Seminare; eines davon ist von einem Colonisten sehr reich dotirt. Die Kirchenverfassung ist rein lutherisch, mit Consistorien und einem Generalconsistorium an der Spitze. Die Prediger sind in den Consistorien nicht vertreten. Sie haben ihren guten Gehalt, Land zur Nutznießung, geräumige Wohnungen und überhaupt ein gutes Auskommen. — Was die Sittlichkeit der deutschen Protestanten anbelangt, so stehen sie auf einer bedeutend höheren Stufe, als ihre russischen Nachbarn; aber es sind doch viele dem Trunke ergeben. Dieses Laster herrscht in ganz Rußland gewiß ärger, als irgendwo in der ganzen Welt; doch ist es auch darin bei den Deutschen besser geworden, seit das Evangelium rein und kräftig verkündigt wird. Dem Laster der wollüstigen Ausschweifung ist dadurch vorgebeugt, daß, dem Staatsgesetze gemäß, alle Unterthanen männlichen Geschlechts nach zurückgelegtem 18ten und weiblichen Geschlechts nach dem 16ten Jahre, sich verheirathen dürfen. Criminalverbrechen kommen unter den Deutschen seltener vor, als unter den Russen. — Die zahlreichen Mennoniten haben ihre äußere Sittlichkeit immer bewahrt, aber ihr inneres christliches Leben war bis auf die neuere Zeit ganz verschwunden gewesen. Ohnlängst traten gewaltige Mennonitenprediger auf, und ein neues Leben trat ein. Aus der evangelischen Kirche ging nur Eine Secte hervor. Sie zählt bereits viele Glieder. Mit den Herrnhutern ist es so gegangen, wie in Herrnhut selbst. Der wahre Glaube ist auf ein äußeres Wesen reducirt worden. Am weitesten zurück sind in jeder Hinsicht die römischen Katholiken. Ihre Geistlichen sind meistens Polen, die nicht einmal der deutschen Sprache mächtig und fast lauter lasterhafte Menschen sind. Das katholische Volk ist arm und lüderlich und bringt dem deutschen Namen mehr Schande, als Ehre. Der Jugendunterricht fehlt bei ihnen fast ganz.

VII. Politischer Zustand.

In politischer Hinsicht können die Ansiedler gar nicht als selbstständig betrachtet werden; man hat im Gegentheil Grund zu glauben, daß man sie ihrer Privilegien berauben und der russischen Nationalität dermaleinst einverleiben wird. Es ist Staatsmaxime in Rußland, daß jeder Regent die Gesetze seines

Vorgängers beschwört und dann nach Belieben modificirt oder aufhebt. Nach der Analogie zu schließen, werden die Deutschen, wie Andere, in Allem den Kürzeren ziehen und sich unterwerfen müssen, selbst wenn man sie in Allem den russischen Bauern gleichstellt. Auch sind sie zu zerstreut und zu schwach, um nur an einen moralischen oder gar physischen Widerstand denken zu können. Man sucht sie schon jetzt mit List zur griechisch-russischen Kirche zu bekehren.

VIII. Socialer Zustand.

Die Colonieen haben eine Art von Municipal-Verwaltung. Die Bürger einer Gemeine wählen unter sich einen Schulzen und zwei Beisitzer. Das ist die erste Instanz. Mehrere Gemeinden wählen einen Oberschulzen und zwei Beisitzer. Das ist die zweite Instanz. Ein Committee, bestehend aus höheren und niederen Staatsbeamten, ernannt vom Kaiser, bildet die dritte Instanz. Dieses Committee schaltet und waltet ganz nach seinem Gutdünken, obgleich es der Form nach an ein Gesetz gebunden ist, und die erwählten Beamten der Colonisten sind nur Werkzeuge in seiner Hand. Die einfältigen Leute meinen aber, daß sie sich selbst verwalten. In den erwählten Aemtern werden die Geschäfte in der deutschen Sprache geführt, im Committee dagegen in der russischen. Dolmetscher übersetzen für die erwählten Aemter, was sie gerade wissen dürfen. Uebrigens sind die Deutschen schon in Deutschland an's Dulden und Herhalten gewöhnt gewesen, daß sie sich bei ihrer Obrigkeit wohl befinden. Die deutsche Sprache ist bei allen Colonisten die einzige und ausschließliche Umgangssprache Sie sprechen nur so viel russisch, als beim Kauf und Verkauf nöthig ist. Deutsche und Russen verheirathen sich äußerst selten; und nur in diesem Falle vergessen die Kinder die deutsche Sprache. Es ist dem Schreiber dieser Zeilen, während seinem vieljährigen Aufenthalte in jener Gegend in seiner ausgebreiteten Bekanntschaft, nicht einmal begegnet, daß er einen Deutschen, selbst in der dritten Generation angetroffen, welcher seine Muttersprache nicht mehr gesprochen hätte. Manche der Deutschen haben sich zu einem höheren Bildungsgrade emporgeschwungen, und diese sind dann Prediger, Lehrer, Künstler, Kaufleute und Dolmetscher geworden. Einige haben sich sogar den russischen Adel verdient. Die Deutschen werden allerdings oft von den Russen mit Spottnamen belegt; sind aber, im Ganzen genommen, als geschickte und fleißige Arbeiter geschätzt und als ehrliche, biedere und treue Leute geliebt.

IX. Materieller Zustand.

In der Nähe der meisten bedeutenden Städte Neurußlands sind deutsche Colonieen angesiedelt. Die meisten aber liegen in großen Gruppen auf den Steppen. Der Wohlstand der Colonisten ist sehr verschieden. Lage, Umstände und Beschäftigungsart haben dort, wie überall, einen großen Einfluß auf die Geschäftsleute... Da aber der Staat noch sehr dünne bevölkert ist, und keine

Kriege oder Raubzüge bis jetzt die Colonisten beunruhigt haben, so stehen sie sich unendlich besser, als wenn sie in dem übervölkerten Vaterlande geblieben wären. Es ist mehr und leichter Arbeit zu finden; die Arbeit wird gut bezahlt, und es sind schon viele blutarme Ansiedler durch Fleiß und Unternehmungsgeist sehr reich geworden. Bei weitem die meisten Deutschen sind Landbauern. Es gibt aber viele Handwerker. In jeder bedeutenden russischen Stadt trifft man eine Menge deutscher Handwerker. Sie sind in der Regel auch viel tüchtiger, als die russischen Handwerker. Auch die Mennoniten, welche übrigens schon vermögend in's Land kamen, sind sehr reich geworden; sie haben noch ihre holländische Sparsamkeit und Knickerei beibehalten. Es gibt sogar Millionäre unter ihnen. — Die Bauernhäuser der Colonisten sind bequem, geräumig und nett eingerichtet.—Die Leute haben noch ganz ihre alte Nationaltracht beibehalten. Die Hauptquellen ihrer Einkünfte sind: Waizenbau, Viehzucht und Schaafzucht. Ein jeder Bauer hat sechzig Desatin (ohngefähr 180 Acker) Land von der Krone zum ewigen Gebrauch geschenkt bekommen. Dieß erbt, nach dem Gesetze, stets der jüngste Sohn. Der Eigenthümer darf es aber nur einem deutschen Mitgliede seiner Gemeinde verkaufen; auf diese Art kann das Gesammtland einer Gemeinde nie in fremde Hände übergehen. Der Boden ist nicht so fruchtbar, als in Amerika. Sodann ist jene Gegend oft der Dürre ausgesetzt; in dem Fall haben sie kaum so viel Getreide, um nicht zu verhungern. In dieser Zeit ergreifen die Deutschen ein anderes Geschäft. Sie fahren Fracht um's Geld, oder um Getreide. Denn das große russische Reich hat nie zugleich überall Mißernten. Gedeihts im Süden nicht, so fahren die Leute nach Polen und holen Brot. Nur wenige Colonieen sind, aus verschiedenen Gründen, ganz arm geblieben. Die Schaafzucht ist sehr im Flor. Einige Deutsche haben bis 80,000 Merino Schaafe. In manchen Gegenden wird viel Leinsaamen gepflanzt, welcher nach Frankreich und Amerika ausgefahren wird. Diejenigen Colonieen, welche in der Nähe der Städte liegen, versehen die Einwohner derselben mit Gartengewächsen und Brennmaterial. Auch Fabriken sind von Mennoniten errichtet worden.

M. C. B.

Der Stoicismus und das Christenthum.

Nächst dem Platonismus ist der Stoicismus das bedeutendste und dem Christenthum am meisten verwandte System der heidnischen Philosophie. Er war zwar, wie alle selbstständige Wissenschaft und Kunst, griechischen Ursprungs, paßte aber eigentlich noch weit mehr zum römischen Charakter und wurde erst durch diesen in Saft und Blut verwandelt.

Seit der athenischen Gesandtschaft zu Rom (155 a. C.) hatten auch die verschiedenen philosophischen Systeme Griechenlands unter den gebildeten Römern Eingang gefunden. Einige, wie Cicero, der mehr ein Liebhaber der Weltweisheit, als selbst ein speculativer Kopf war, wählten sich aus mehreren Systemen dasjenige heraus, was ihnen am meisten zusagte und bildeten damit einen charakterlosen Eklekticismus; der überwiegenden Mehrzahl, auch Dichtern, wie Lucrez, Horaz, Ovid, sagte der leichtfertige Epikureismus, der die Genußsucht und das Laster beförderte, oder der Skepticismus, der alles ernste Streben nach Wahrheit verhöhnte, am meisten zu; die ernstesten, die altrömischen Naturen, wie Cato, Seneca, Tacitus, Mark Aurel, eigneten sich den Stoicismus an und brachten dieses griechische Gewächs erst zur vollen praktischen Entfaltung. Diese ernste und heroische, aber stolze, herbe und abstoßende Philosophie paßte eigentlich ganz zu dem ächt römischen Charakter; sie brachte ihm nur sein innerstes Wesen zum Bewußtsein. Nachdem nun die gepriesene republicanische Freiheit untergegangen war und einer tyrannischen Alleinherrschaft Platz gemacht hatte, da suchte der Patriot um so begieriger für den Verlust seines Ideals in einem Systeme Ersatz, welches die Riesenkraft der altrömischen Selbstständigkeit und männlichen Unbeugsamkeit innerlich wiederstrahlte und dem entsetzlichen Sittenverderben, der Kraft- und Saftlosigkeit der Zeit, den Stolz und die Selbstgenügsamkeit eines sittlichen Heroismus trotzig entgegenhielt.

Der Stoicismus erhob sich über den Aberglauben der Volksreligion, indem er die persönlich und anthropopathisch vorgestellten Götter auf allgemeine Grundkräfte des Weltalls reducirte. Allein er that dieß durchaus in pantheistischer Weise und ohne etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Der stoische Zeus ist keineswegs ein liebender Vater, der das Wohl des Ganzen mit dem Wohl des Einzelnen zu verbinden weiß, sondern die eiserne Nothwendigkeit des Fatums, das alles individuelle Leben verschlingt. In diesem unabänderlichen Kreislauf ist auch das Böse zur Darstellung der Weltharmonie und als Bedingung des Guten nothwendig, wie der Schatten eines Körpers. Die Weisheit besteht nun darin, daß man sich in starrer Apathie dieser Nothwendigkeit unterwirft und, wenn die Todesstunde schlägt, dem

absoluten Sein, der Weltseele, sein eigenes Leben willig hingibt, wie der Tropfen im Meere versiegt. Die Unsterblichkeit wurde von den Stoikern bald entschieden geläugnet, bald wenigstens bezweifelt. Cato stimmt bei Sallust dem Cäsar bei, wenn dieser in seiner Rede für Catilina den Tod die Ruhe von allen Mühsalen, die Auflösung aller Uebel und die Grenzlinie des Daseins nennt, über welche hinaus es keine Sorge noch Freude mehr gebe. Mark Aurel bezeichnet dieses Zerfließen der Persönlichkeit in das unpersönliche Allleben so: „Der Gebildete spricht ehrfurchtsvoll zu der Natur, die alles gibt und wiederum zu sich nimmt: Gib, was du willst, und nimm, was du willst.“ Dem Seneca ist die Unsterblichkeit ein Wahn. „Einst,“ sagt er, „schmeichelte auch ich mir mit der Erwartung des Jenseits, indem ich Anderen glaubte. Ich sehnte mich damals nach dem Tode, als ich plötzlich erwachte und einen so schönen Traum verlor.“

Man kann nun wohl zugeben, daß Römer, bei denen der Stoicismus in Saft und Blut übergegangen war, an denen die Stürme des Schicksals sich brachen, einen imponirenden Eindruck machen und wie unbewegliche Felsen aus dem unruhigen Meere ihrer Zeit hervorragen. Dazu kommt, daß besonders Seneca's Schriften voll schöner, obwohl freilich nicht selten gekünstelter und auf Effect berechneter Sentenzen und sittlicher Maximen sind, die manchmal, wenigstens dem Wortlaute nach, an Aussprüche des Neuen Testamentes erinnern. Einige alte Kirchenlehrer glaubten sich diese Verwandtschaft nur durch eine pia fraus, nämlich die ganz grundlose Annahme eines Briefwechsels zwischen dem stoischen Weisen und dem Apostel Paulus erklären zu können. Allein wir brauchen keine derartigen Ausflüchte. Abgesehen davon, daß das Christenthum nicht in einzelnen schönen Lehren und Sittensprüchen, sondern in göttlichen Thatsachen, in einem neuen Leben besteht, welches selbst die beste Philosophie nie und nimmer zu geben vermag, auch abgesehen davon, daß Seneca's Privatcharakter keineswegs seinen eigenen Vorschriften entsprach: so dürfen wir bloß näher zusehen, um augenblicklich hinter der christlichen Larve das heidnische Verderben zu erblicken. Die ganze stoische Sittlichkeit ist in ihrem innersten Wesen verkehrt und daher trotz ihrer natürlichen Größe vom Glaubensleben der Kinder Gottes verschieden, wie die Nacht, oder im besten Falle, wie die trübe Dämmerung vom hellen Tage.

Denn einmal ruht sie auf einer ganz falschen Basis, nämlich auf dem Egoismus, auf dem Hochmuth, statt auf der Demuth und der Liebe zu Gott. Dieß ist überhaupt der faule Fleck aller heidnischen Tugenden, und darum hatte jener Kirchenvater nicht so ganz Unrecht, wenn er dieselben „glänzende Laster“ nannte. Der Ruhm wurde in den olympischen Spielen als das höchste Ziel des Strebens, als die erhabenste Aufgabe des griechischen Jünglings aufgesteckt. Um den Preis des Ruhmes fochten ein Miltiades, Leonidas, Themistokles gegen die Perser, denn die Vaterlandsliebe des Alterthums

war nur eine erweiterte Selbstliebe. Für den Ruhm schrieb Herodot seine Geschichte, sang Pindar seine Oden, dichtete Sophokles seine Tragödien, bildete Phidias seinen Zeus, unternahm Alexander seinen Eroberungszug. Aeschylos, sonst einer der erhabensten und ernstesten Dichter aller Zeiten, hält doch den Ruhm für den letzten und höchsten Trost des Sterblichen. Dasselbe finden wir bei den Römern. Der eitle Cicero sprach es ganz unbefangen vor einer großen Versammlung aus, daß alle Menschen und zwar die edelsten gerade am meisten von Ruhmbegierde geleitet werden. An einem andern Orte sagt er, daß wir uns mit Recht unserer Tugend rühmen und deßhalb gerühmt werden, und findet darin gerade einen Beweis, daß sie unser eigenes Verdienst, nicht eine Gabe der Götter sei. — Seinen Gipfelpunkt erreicht dieser Stolz, diese Selbstgenügsamkeit und Selbstvergötterung der gefallenen Natur im Stoicismus. Nach Seneca steht der Weise sogar dem Vater der Götter in nichts nach, als in der Zeitdauer, ja andererseits sogar über ihm, sofern sein Gleichmuth die That seines eigenen Willens und nicht bloße Naturbeschaffenheit sei. Nun kann zwar der Mensch durch den Hochmuth alle rohen Ausbrüche der Leidenschaft und groben Sünden, die einen Verlust der Ehre nach sich ziehen, überwinden; allein über der Ruine dieser Sünden erhebt sich der Hochmuth selbst als die feinste und gefährlichste aller Sünden und macht seine Beute dem Satan ähnlich. Diese Sünde kann der natürliche Mensch, diese kann und will auch der Stoiker nicht überwinden, sie ist ja vielmehr seine höchste Freude. Er spiegelt sich in seinem eigenen Ich und dünkt sich in blasphemischer Vermessenheit der Gottheit selber gleich. — Wie an Demuth, so fehlt es dem Stoicismus auch an Liebe, dieser Seele, diesem alles beherrschenden Princip der wahren Sittlichkeit. Wer kennt nicht jenes furchtbare "Caeterum censeo" des alten Cato, diesen vielbewunderten Ausdruck des grausamen, völkerzertretenden Patriotismus! An der stoischen Tugend bricht sich wohl das Ungestüm der Meereswoge, aber ebenso zerschellt auch daran rettungslos das unglückliche Schiff. Kurz, der Stoicismus ist der Egoismus zwar in seiner großartigsten, imponirendsten, aber auch in seiner gefährlichsten Form. Von dieser Seite aufgefaßt ist er dem Christenthum diametral entgegengesetzt, und der Uebergang von jenem zu diesem außerordentlich schwer. Bekanntlich sprach Tacitus mit einer, auch durch seine Ignoranz nicht hinlänglich zu entschuldigenden Verachtung vom Christenthum als einer "exitiabilis superstitio," und Mark Aurel war Einer der heftigsten Verfolger der Kirche.

Endlich aber ist ebenso auch die Apathie, die gefühllose Resignation des Stoicismus dem Christenthum zuwider und ganz unnatürlich. Man darf sie ja nicht verwechseln mit der demüthigen, stillen, sanften Gottergebenheit des gläubigen, liebenden nnd hoffenden Gemüths, welche auf der festen Ueberzeugung ruht, daß der barmherzige Vater im Himmel Seinen Kindern alles zum Besten gedeihen läßt und auch in der Stunde der Trübsal lauter Friedensge-

danken über uns hat. Wir sollen die natürlichen Gefühle des Herzens, Freude und Schmerz, Lust und Unlust nicht tödten, sondern nur in den gehörigen Schranken halten, verklären und heiligen. Die Schrift erlaubt uns, fröhlich zu sein mit den Fröhlichen und zu weinen mit den Weinenden. Paulus verbietet uns zwar zu trauern, wie die Heiden, „die keine Hoffnung haben" (1 Thess. 4: 13), nicht aber den Schmerz überhaupt, — denn er fühlte ja selbst „ohne Unterlaß große Traurigkeit und Schmerzen" im Hinblick auf seine ungläubigen Volksgenossen (Röm. 9: 2.). Ein Cato, der im Anblick der untergehenden Republik ohne einen Schrei des Schmerzes in sein Schwert stürzt, ein Weiser, der seine Gattin und Kinder in's Grab sinken sieht, ohne daß es ihm eine Thräne entlockt, der am Ende sein eigenes Sein willig und getröstet über die Vernichtung seiner Persönlichkeit dem herzlosen Ungeheuer des Weltgeistes, wie einen Tropfen dem Ocean, wiedergiebt, mag Bewunderung erregen. Aber unendlich größer ist — schon rein menschlich betrachtet — Jesus Christus, Der über die ungläubigen Einwohner Jerusalems Thränen der Wehmuth, am Grabe des Lazarus Thränen der Freundschaft weint und im Mitgefühl mit der Sündenschuld des ganzen Geschlechts im Garten Gethsemane blutigen Schweiß schwitzt, ja am Kreuze seufzt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du Mich verlassen;" dabei aber doch Seinen eigenen Willen dem göttlichen unterordnet, und nachdem Er den Leidenskelch bis auf die Hefe ausgetrunken, mit dem Siegesruf: „Es ist vollbracht!" Seine Seele dem himmlischen Vater übergibt. Dort ist lauter erdichtete, forcirte Stärke, die Gott nicht geschaffen hat und die Ihm auch nicht wohlgefällt, lauter selbstgemachte, auf Hochmuth gegründete Ruhe, kalt, wie das Eis, schaurig, wie das Grab. Hier ist warme Natur, ächte Menschlichkeit, bewegt von den zartesten Gefühlen, liebevoll theilnehmend an den Schmerzen und Freuden des Nächsten, ja, die ganze Menschheit an's glühende Herz drückend und durch ihre hingebende Liebe von der Macht der Sünde und des Todes errettend.

Die Offenbarung des alten Bundes.

Ungefähr zwei tausend Jahre vor der Geburt unseres Heilandes Jesu Christi berief Gott den Abraham und machte ihn zum Stammvater eines Volkes, das unter den heidnischen Nationen der alten Welt wie eine Oase in der Wüste dasteht, in seinem Anfang, in seiner Führung und in seinem Ende ein Wunder der Geschichte und in seiner dereinstigen Größe, wie in seinem Fall einer der überwältigendsten Beweise für die Göttlichkeit des

Christenthums ist, die sich nur denken lassen. Seine hervorragende Stellung, seine reinere Gotteserkenntniß und seine vielfachen Bundesprivilegien hat Israel nicht eigenem Verdienste, sondern allein Gottes freiem Erbarmen zuzuschreiben. Denn von Natur sind die Juden, wie Moses und die Propheten oft genug geklagt haben, das halsstarrigste, ungehorsamste und undankbarste Volk der Welt.

Die Religion des A. Testamentes unterscheidet sich von allen heidnischen specifisch durch drei Punkte: einmal, daß sie auf positiver Offenbarung Jehovah's beruht, während das Heidenthum Product der gefallenen Natur ist; 2) durch den Monotheismus im Gegensatz zum Polytheismus, Dualismus und Pantheismus; 3) durch ihren rein sittlichen Charakter, d. h. ihre durchgängige Richtung auf Gottes Ehre und auf die Heiligung des Menschen, im Gegensatze zu dem mehr ästhetischen, theilweise geradezu unsittlichen Charakter der heidnischen Religionen. Dem Griechen war die Religion mehr Sache der Phantasie und des poetischen Genusses, dem Römer der politischen Berechnung und des praktischen Nutzens, dem Israeliten dagegen des Herzens und Willens, an den die ernste Forderung erging: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig." Um in dieser Eigenthümlichkeit und rein von aller heidnischen Beimischung erhalten zu werden, mußte das jüdische Volk particularistisch abgeschlossen sein, um so mehr, da es von Natur einen starken Hang zum Götzendienst hatte. Gott wählte sich also ein Volk zu Seinem Eigenthum, zu einem königlich priesterlichen Geschlecht, zum lauten Zeugniß eines reinen Gottesdienstes. Zuerst war dieses Volk beschlossen in einem Individuum, in Abraham, dem Freunde Gottes, dem Vater der Gläubigen. Aus ihm erwuchs die patriarchalische Familie mit ihrer kindlich erhabenen Frömmigkeit, mit ihrem kühnen Gottvertrauen. Durch Moses wurde Israel ein Gottes-Staat, und dieser erhielt im Gesetz ein geschriebenes und später im Prophetenstande ein lebendiges objectives Gewissen.

Israel hatte nicht die Idee der Schönheit zu entwickeln, wie Griechenland, noch die Idee des Rechtes, wie Rom. Auf dem Gebiete der Politik, der Wissenschaft und der weltlichen Kunst liegen seine Lorbeeren nicht. Dagegen hatte es die Aufgabe, die eigentliche Religion der Buße und der Gottesfurcht zu sein. Darum auch Johannes der Täufer, der persönliche Repräsentant des alten Bundes, mit dem Rufe: „Thut Buße!" auftrat. Während die Griechen, die weder einen richtigen Begriff von der Sünde noch von der Heiligkeit hatten, eine ganz voreilige Versöhnung zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch feierten, eine Versöhnung, die sich zuletzt als eine bittere Täuschung erwies: so mußten die Juden umgekehrt zuerst den Schmerz des Daseins, die Furchtbarkeit der Sünde, den Ernst der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit empfinden, also zuerst den unendlichen Abstand des Sünders von Jehovah, den Gegensatz beider erkennen, um auf

diesem Grunde keine eingebildete, sondern eine wahrhaftige und bleibende Versöhnung anzubahnen. Dazu ward ihnen durch Moses das geschriebene Gesetz gegeben, das uns weit vollständiger und klarer, als das natürliche Gewissensgesetz, und zugleich in der Form des ausdrücklichen göttlichen Willens unsere Pflichten, das Ideal der Sittlichkeit vorhält, im Fall der Erfüllung Leben und Seligkeit verheißend, dem Uebertreter aber mit Tod und Verdammniß drohend. An diesem Ideal konnte sich nun der Mensch messen und mußte, je mehr er den Forderungen des heiligen Willens Gottes nachzukommen strebte, desto mehr seinen Widerspruch mit demselben erkennen und schmerzlich fühlen. Das Gesetz wirkt also Erkenntniß der Sünde und weckt in dem Menschen einen Trieb, der über dasselbe hinausgreift, nämlich das Heilsbedürfniß, die Sehnsucht nach einem Erlöser von dem Fluch des Gesetzes. Insofern ist es ein „Zuchtmeister auf Christum", wie der Apostel Paulus es nennt. Allein genommen, würde freilich das Gesetz zur Verzweiflung führen; aber Gott hatte dafür gesorgt, ihm einen Tröster, ein evangelisches Element, beizugesellen, nämlich die Weissagung, welche Hoffnung und Vertrauen in der bußfertigen Seele weckt.

Dieß ist das zweite charakteristische Element des Judenthums, wodurch es direct das Christenthum vorbereitete, und von dieser Seite betrachtet, kann man es die Religion der Zukunft oder die Religion der Hoffnung nennen. Das A. Testament hat das klarste Bewußtsein, daß es ein bloßer Vorläufer Dessen ist, Der da kommen soll, und weist demüthig über sich selbst hinaus auf den Messias, Dem es nicht würdig sei, die Schuhriemen aufzulösen. Darin besteht sein schönster Schmuck.

Die Weissagung nun ist eigentlich älter, als das Gesetz — welches, wie der Apostel sagt, zwischen hineingekommen ist —; sie knüpft sich schon unmittelbar an den Fall an, in dem sogenannten Protevangelium vom Schlangentreter, sie überwiegt im patriarchalischen Zeitalter, dessen Frömmigkeit überwiegend den Charakter des kindlichen Glaubens und Vertrauens hat, während das Bewußtsein der Sünde zurücktritt, wird aber von Samuel an zu einer selbstständigen, organisirten Macht, begleitet das jüdische Königthum und levitische Priesterthum, gleichsam als der Protestantismus in der jüdischen Theokratie, Schritt für Schritt, bis in die Bande der babylonischen Knechtschaft und zurück bis zum Wiederaufbau des Tempels, die Gerichte Gottes, aber auch dessen vergebende Gnade vorherverkündend und culminirend in der Hinweisung auf den kommenden Messias als den Retter von allem Elend und Jammer des Volkes und der ganzen Welt. Zuerst schließt sich die Prophetie an die Blüthe des Volkes, besonders an den Prophetenstand an, aber nachher concentrirt sie sich immer deutlicher in Einer Person, welche die drei theokratischen Aemter, das prophetische, hohepriesterliche und königliche in sich vereinigt. Zwar ist der Messias in lauter theokratischen Bildern und so gedacht und beschrieben, daß alle Weissagungen zugleich ihre vorläufige Erfül-

lung im alten Bunde finden, und die ganze theokratische Geschichte ein Typus der zukünftigen, z. B. die Befreiung von der babylonischen Gefangenschaft ein Vorbild der Erlösung von Sünde und Elend, wird. Aber durch Leiden und Drangsale kommt dem Volke immer deutlicher der Widerspruch der Erscheinung mit der Idee seiner Religion zum Bewußtsein, und sein Blick wird dadurch immer sehnsuchtsvoller in die Zukunft gerichtet. Zwar stellten sich die Juden das messianische Reich als eine herrliche Wiederherstellung des Davidischen Königthums vor; aber die tiefsten Seher, besonders Jesajas, der alle Ströme des prophetischen Geistes vor ihm in sich aufnahm, um sie bereichert in die fernste Zukunft hinaus zu senden, verkündigen, daß Leiden, daß ein allgemeiner Sühnact die nothwendige Vorbedingung zur Gründung des Reiches der Herrlichkeit sei. Der „Knecht Gottes" trägt zuerst die Sünden des Volkes, als ein stiller Dulder, als das wahre Osterlamm, und versöhnt es nicht nur für eine bestimmte Zeit, sondern für immer, mit Gott, dem heiligen Gesetzgeber. Derselbe Jesajas durchbricht die Schranken der jüdischen Nationalität, wirft schon den klarsten Blick in die absolute Universalität des messianischen Heils, in dessen Lichte auch die Heiden wandeln sollen, und findet erst in einem neuen Himmel und einer neuen Erde den Ruhepunkt für seine kühne Hoffnung (c. 60: 3., 66: 19 ff. ꝛc.).

Mit Maleachi erlosch das Prophetenthum, und Israel war nun vier Jahrhunderte sich selbst überlassen. Endlich aber unmittelbar vor der Erfüllung der messianischen Verheißungen erscheint das ganze A. Testament in concentrirter und leibhaftiger Gestalt noch einmal in dem größten der vom Weibe Gebornen, der dem Herrn, wie die Morgenröthe der Sonne, voranging und in göttlicher Demuth sich in deren Glanze verlor. Johannes der Täufer ist der persönliche Repräsentant des Gesetzes durch seine ernste Bußpredigt, seinen Aufenthalt in der Wüste und sein asketisches Leben; aber auch zugleich eine Verkörperung der trostreichen Verheißung durch seine Hinweisung auf Den, Dem er nicht würdig sei, Sklavendienste zu verrichten, Der mit Feuer und dem heiligen Geiste taufen werde, auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Um ihn sammelten sich die Edelsten und Besten unter dem heranwachsenden Geschlecht, auch mehrere der nachherigen Apostel. Diese Johannisjünger, diese Nathanaelsseelen, ferner jene still hoffenden und auf die Erlösung Israels durch den Messias allein hingerichteten Gemüther, wie der alte Simeon, die Prophetin Hanna, die Mutter des Herrn und ihre Freunde und Verwandten und der liebliche Kreis zu Bethanien, wo der Herr der Hausfreund und liebste Gast war: das sind die rechten Repräsentanten des A. Testaments in seiner direct dem Christenthum zuströmenden Richtung, das Volk der heiligen Sehnsucht und der erhabenen Hoffnung, die Erstlinge des neuen, durch das Blut des Sohnes Gottes versiegelten Bundes.

Bücherschau.

Die Gemeinde in Christo Jesu. — Auslegung des Briefes an die Epheser von **Rudolf Stier**, Dr. d. Theol. 2 Bände. Berlin: Besserſche Buchhandlung. 1848 und '49.

Der gründlichſte und ſcharfſinnigſte Commentar über den Epheserbrief iſt der von Harleß. Allein er iſt nur für Gelehrte beſtimmt und ſetzt ſich die vollſtändigſte Sammlung und Verarbeitung des Materials zum Ziel. Stier dagegen, obwohl ſelbſt ein gelehrter Mann, ſchreibt für einen größeren Leſerkreis, für die chriſtliche Gemeinde und geht zugleich auf Erbauung aus. Dieſes neuſte Werk aus ſeiner Feder, für deſſen gütige Zuſendung wir der Verlagshandlung hiemit unſeren Dank ſagen, erſcheint uns als das gründlichſte und gediegenſte, das wir noch von dieſem unermüdlich thätigen Schriftforſcher geſehen haben. Es enthält ungemein viel Anregendes und Fruchtbares gerade auch zur Löſung wichtiger kirchlicher Lebensfragen der tiefbewegten Gegenwart, welche ihm bei der Abfaſſung vor Augen ſchwebten. Zwar gefällt uns das an Stier nicht, daß er alles beſſer wiſſen will, als andere Leute, und daß er das Schriftprincip zu ſehr in Gegenſatz zur kirchlichen und ſymboliſchen Theologie ſtellt, ſtatt ſie beide mit einander zu verſöhnen, daher oft ungerecht wird gegen die hiſtoriſche Erſcheinung der Kirche. Aber ſein Standpunkt hat doch ein unbezweifeltes Recht in dem bunten Streit menſchlicher Syſteme, und wir geben ihm das vollkommen zu, daß jeder kirchliche Fortſchritt durch einen Rückſchritt auf die Schrift, durch neue Forſchung in dieſem ewig neuen Urquell der Wahrheit — obwohl nicht dadurch allein — bedingt iſt. Und daß er ein treuer und fruchtbarer Forſcher in den Gold- und Silberſchachten des Wortes Gottes ſei, wird ihm kein Unbefangener ſtreitig machen. Sein Geiſt hat bei umfaſſender Kenntniß der Grundſprachen und des exegetiſchen Materials eine große Friſche und Lebendigkeit, und ſeine Schriften geben überall den praktiſchen, erfahrnen Prediger zu erkennen, eignen ſich daher auch beſonders für Prediger und Seelſorger, weßhalb wir ihnen weite Verbreitung auch in Amerika wünſchen.

☞ Außerdem ſind uns kürzlich mehrere Werke von Deutſchland zur Anzeige im „Kirchenfreund" zugekommen, nämlich 1) von der Verlagshandlung Bornträger in Königsberg: Die Commentare des bekannten Rationaliſten Lengerke über Daniel und die Pſalmen ꝛc., Bohlen's Commentar über die Geneſis, drei Bände Predigten des kürzlich verſtorbenen Rupp, Vorſtehers der freien Gemeinde in Königsberg, bekannt durch ſeine Oppoſition gegen das weiland Eichhornſche Miniſterium und ſeinen Conflict mit dem Guſtav-Adolphs-Verein, Händewerk's Commentar über den Jeſajas und Obadja und einige kleinere theologiſche Schriften; 2) von der Wahlſtabſchen Buchhandlung in Lüneburg: Das Predigtamt im Urchriſtenthum von Leopold und mehrere kleine Gedichtſammlungen; 3) von Weller in Leipzig: Edelmann's Glaubensbekenntniß, und Weſen des chriſtlichen Glaubens. — Während wir für dieſe Aufmerkſamkeit höflich danken, verbietet uns dießmal der Raum eine ausführlichere Anzeige; auch ſind mehrere der genannten Schriften ſchon zu lange veröffentlicht, um in einer Zeitſchrift näher beſprochen zu werden können. — Eine ſeit längerer Zeit bereit liegende Anzeige von Morell's Philosophy of Religion muß ebenfas aus Mangel an Raum verſchoben werden.

Kirchliche Nachrichten.

Europa.

Wittenberger Conferenz. — Einladung. — Der unterzeichnete Centralausschuß wird am 13., 14. ev. 15. Sept. d. J. zu Wittenberg, im Anschluß an die daselbst den 11. und 12. Sept. stattfindende zweite Versammlung für Gründung eines Deutschen evangelischen Kirchenbundes, einen Congreß für die innere Mission der Deutschen evangelischen Kirche veranstalten und ladet hiemit seine Agenten, Deputirten der Vereine, die sich ihm angeschlossen, endlich alle Freunde der innern Mission zu demselben ein.

Gegenstände der Verhandlung sind: I. In der allgemeinen Versammlung: 1) Rechenschaftsbericht des Centralausschusses über seine Thätigkeit. Ref. v. Mühler. 2) Bericht über die Fortschritte der innern Mission in Deutschland seit der ersten Wittenberger Versammlung. Ref. Wichern. 3) Besprechung der Fragen: a. Wie ist die innere Mission als Gemeindesache zu behandeln? b. Welches ist die Aufgabe der inneren Mission für die wandernde Bevölkernng? Ref. Wichern. — II. In den Sectionen: 1) Rettungshäuser. 2) Fürsorge für Gefangene und entlassene Sträflinge. 3) Reisepredigt und Colportage. 4) Weibliche Armen- und Krankenpflege. 5) Theilnahme der Volksschullehrer an der innern Mission. 6) Stadtmission. 7) Volksschriftenwesen. 8) Enthaltsamkeitssachen. 8) Auswanderung. Die Referenten dieser Spezial-Themata sollen nächstens bekannt gemacht werden und wird sogleich die Einladung ergehen, denselben Material mitzutheilen.

Dr. Abendroth. v. Bethmann-Hollweg. Dr. Großmann.
Dr. v. Mühler. Graf v. Schlippenbach. Dr. Schmieder.
Stahl. Stiehl. Wichern.

Berlin. — Am 31sten Mai starb der bekannte Professor Dr. Rheinwald, ehedem Redakteur des theologischen Reperteriums und der Berliner Allgemeinen Kirchenzeitung. Er stammte aus Württemberg, vollendete seine Studien in Berlin und schloß sich daselbst eng an Neander an, der ihm bis an sein Ende treu blieb. Er war kein tiefer, geistvoller Theologe, hatte sich aber auf dem Gebiete der kirchlichen Politik und Statistik die ausgedehnteste Bekanntschaft erworben, so daß er über alles Mögliche, was in der Welt verging, genauen Bescheid wußte, und war der Archivar der neueren Kirchengeschichte theils durch die obigen Journale, theils durch seine werthvollen Sammlungen aller kirchlichen Actenstücke (Acta historico-ecclesiastica). In seinem persönlichen Charakter lag, trotz aller Gesprächigkeit, etwas Verschlossenes und Unruhiges. Wegen eines verdächtigen Verhältnisses, das nie ganz enthüllt worden ist, wurde er vor mehreren Jahren seiner Professur in Bonn auf Antrag der dortigen Facultät entsetzt, lebte seitdem als Privatmann in Berlin und wurde — wenn wir nicht irren a. 1846 — geisteskrank. Zu leidlichem Bewußtsein wiederhergestellt, brachte dieser unglückliche Gelehrte seine letzten Tage auf dem Lande in der Nähe von Berlin zu, bis ein wiederholter Nervenschlag seinen Körper- und Seelenleiden ein Ende machte.

Marburg. — Den 7ten April starb Prof. Dr. F. W. Rettberg, Verfasser des gelehrten Werkes über die Kirchengeschichte Deutschland's, wovon bis jetzt zwei Bände bis auf Karl den Großen erschienen sind.

Wien. — Ein trauriges Bild von dem Zustand der Sittlichkeit in dieser Hauptstadt des deutschen Katholicismus und Absolutismus gibt folgender statistische Bericht, den wir in der „B. A. Ktg." vom 9ten Juni finden: „Im Jahre 1848 wurden 9405 eheliche und 9428 uneheliche Kinder in der Stadt geboren; davon 8509 katholisch, 87 evangelisch, 13 griechisch, 224 jüdisch; gestorben 15,854 katholisch, 202 evangelisch, 7 griechisch, 104 jüdisch, 32 Selbstmorde."

Ungarn. — Correspondenz. — „Was denkst Du," — schreibt uns ein schwäbischer Freund — „von Ungarn's Heldenthum? Meine Erwartungen sind bisher weit übertreffen worden. Ich kann nicht anders, als für ein Heldenvolk hoffen und beten. Rußland's Truppen geschlagen, Oestreich's ebenso — zwei Kaiseradler mit hart zerrissenen Schwingen! — Sollte Ungarn durchkämpfen und frei werden, so wird die Sache der Freiheit auch sonst wieder einen Aufschwung nehmen. Die Fürsten miteinander gehen offenbar wieder darauf los, den alten, heillosen Zustand des Unrechts und der Gewalt neu zu befestigen, den Geist des Jahrhunderts zu bannen und in ihrer Götterherrschaft sich ferner opfern und dienen zu lassen. So fordern sie den Genius der Zeit zu wilder Rache heraus, und Scenen mögen einmal eintreten, zu denen alles Frühere nur Schatten und Vorspiel ist. Die schmachvollste Rolle spielt offenbar Frankreich und sein Präsident. Dieser elende Commödiant, der gewiß nie eines edeln, patriotischen, wahrhaft republikanischen Gedankens oder Gefühles fähig war, narrt jetzt la grande nation und beweist, daß sie selbst nur in der Militärjacke zu Etwas tauglich ist, nämlich sich zum Zerstören brauchen zu lassen. Das ist kein edler freier Bürgersinn ꝛc."

Amerika.

Stephan. — Berichtigung. — Ein Correspondent aus Illinois berichtet uns, daß der unglückliche lutherische Bischof Stephan nicht als Katholik, wie S. 183 des laufenden Jahrgangs des „Kfr." berichtet wurde, sondern als Prediger einer aus Lutheranern und Unirten gemischten Gemeinde im Febr. 1846 verstorben ist. Der evangelische Pastor Baltzer hielt ihm die Leichenrede. Dieselbe irrthümliche Nachricht findet sich auch in der neusten Auflage von Hase's Kirchengeschichte S. 533. Wahrscheinlich ist die gemeinschaftliche Quelle des Irrthums der so sehr unzuverlässige Reisebericht des jüngern Hengstenberg in seines Bruders „Evang. Kirchenztg." 1847 No. 30, wo es heißt: „Die sächsischen Lutheraner, die unter Stephan's Leitung die Heimath verließen und auf ihrem Wanderzuge an den Ufern des Mississippi Halt machten, um dort ihres Leiter's bodenlose Verderbtheit und deren giftigen Einfluß in der Gemeinde aufgedeckt zu sehen, haben, nachdem jener ausgestoßen war und der katholischen Kirche sich zugewandt hatte — in deren Schooß er in diesem Jahre in Illinois verstorben ist — keineswegs sich aufgelöst." Natürlich waren die Hengstenbergischen Berichte und Urtheile für meine Darstellung der deutsch-amerikanischen Kirchengeschichte fast total unbrauchbar; aber in einer so äußerlichen und an sich ziemlich bedeutungslosen Notiz hatte ich keine Ursache ihre Glaubwürdigkeit zu bezweifeln. Ich benütze diese Gelegenheit, um meinen Lesern zu sagen, daß ich für jede Berichtigung eines historischen Irrthums, der sich in jene Aufsätze des „K.fr." eingeschlichen haben mag, sehr dankbar sein werde, da mir daran gelegen ist, die zuverlässigsten Materialien für die amerikanische und insbesondere für die deutsch-amerikanische Kirchengeschichte zu sammeln.